

April 2015

WDR¹

print

DAS MAGAZIN DES WDR



PAUL TEMPLE UND DER FALL PASTEWKA

»Die Story«: Todesflug MH 17 – Warum mussten 298 Menschen sterben?

Unterhaltung: Die neue Mystery-Serie „Armans Geheimnis“

Regionales: 250 Mitarbeiter diskutierten die »Lokalzeit« der Zukunft



FIESER VATER

War er's oder war er's nicht? Frisch aus der Haft entlassen, verhält sich Ralf Trimborn (Armin Rohde) eher unvernünftig. Ob es daran liegt, dass Blut „Dicker als Wasser“ ist, wie der Titel des nächsten Kölner »Tatorts« behauptet? Schließlich gehört auch sein Sohn zum Kreis der Verdächtigen. Profi-»Tatort«-Zuschauer sagen: Der Mörder ist immer der berühmteste Nebendarsteller mit der kleinsten Rolle. Oder zumindest oft. Ohne den Film zu kennen, sagen wir Sofa-Detektive aber schon mal nur aufgrund des Bildes: Der Rohde war's nicht, das wäre zu einfach. Raten Sie mit am 19.4.15 um 20.15 Uhr im ERSTEN.



TERROR TANTE

Wie gut, dass sich Carolin Kebekus und der WDR wieder vertragen haben, sie hat auch fest versprochen, nicht mehr an Kreuzen zu lecken. Mit »PussyTerror TV« kehrte sie mit einer fulminanten Show zu ihrem Lieblingssender zurück, nervte im Einspielfilm als Asi-Frau Rebecca die ISIS, sang einen Tote-Hosen-Song im Hühner-Stil, parodierte Sex mit Helmut Schmidt und bekam von Anke Engelke, pardon, eins in die Fresse. Voller Einsatz! 1,2 Millionen Zuschauer, doppelt so viele wie sonst zu der Zeit, amüsierten sich vor den Empfangsgeräten. Der nächste »PussyTerror«: 18. April, 21.05 Uhr, WDR Fernsehen.



Foto: WDR/Grande

Nessi Tausendschön, das ist übrigens ein Künstlername, ist die Gastgeberin bei „Nessi Tausendschön und die Platzhirschinnen – Die Show mit Band“ im „Düsseldorfer Kom(m)ödchen“. Beim exklusiven Radiomitschnitt für die »Unterhaltung am Wochenende« begrüßt sie Katie Freudenschuss, das ist übrigens kein Künstlername. Mit dem Namen könne man in Hamburg nur Dealerin, Pornodarstellerin oder Künstlerin werden, sagt die Künstlerin. Zweite Gästin ist WDR 5-Moderatorin Maria Grund-Scholer, das ist übrigens ein Doppelname, die begnadete Merkel-Parodistin.



Foto: WDR/Sachs

Erheblich gemütlicher als beim Köln-Marathon geht es beim WDR 5-Literaturmarathon zu, wenn die Erschöpfung einsetzt, schließt man einfach die Augen. Die 24-Stunden-Lesung bietet einen Ort der Kontemplation mitten in der geschäftigen Kölner Innenstadt, Thema in diesem Jahr war „Wasser“. Ob Wassersport oder Wasserleiche, Fischgericht oder Forschungsreise, man näherte sich dem Element literarisch auf jede erdenkliche Weise, und auch das Publikum machte mit: Es lag teils wie hingegossen im Foyer des Funkhauses und mancher hing nach 24 Stunden in den Polstern wie ein Schluck Wasser in der Kurve.

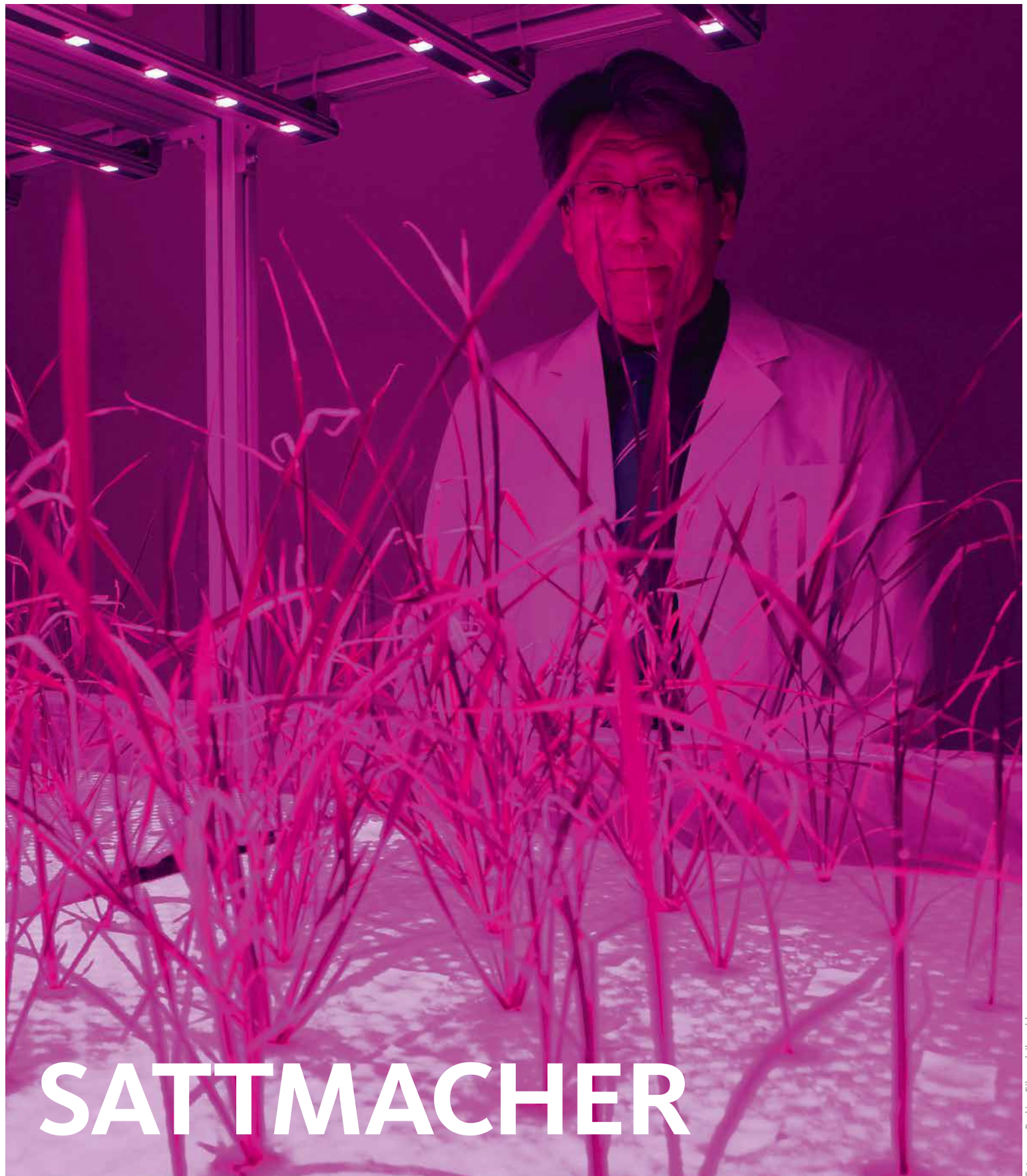


Foto: 2015 Prokino Filmverleih gmbh

Das ist Prof. Haruhiko Murase von der Pflanzenfabrik Spread Inc. in Japan, einer von vielen Protagonisten in Valentin Thurns neuem Dokumentarfilm „10 Milliarden – Wie werden wir alle satt?“. Bis 2050 wird die Weltbevölkerung auf zehn Milliarden Menschen anwachsen. Werden wir dann in Europa auf frittierte Insekten als Proteinquelle angewiesen sein? Der Filmemacher kommt zu dem Schluss: „Vielleicht war unser Hauptfehler, dass wir das Essen als eine Ware betrachtet haben wie jede andere.“ Am 15. April, einen Tag vor dem Kinostart, ist Thurn um 15.00 Uhr im WDR TV bei »Planet Wissen« zu Gast.

Editorial



Foto: WDR/Fußwäntke

Liebe Leserinnen und Leser,

selbst wenn Sie nicht wissen sollten, was „Binge Watching“ bedeutet, ich bin sicher, Sie haben es schon getan. Der Begriff verleiht einem Verhalten Ausdruck, das inzwischen als „Koma-glotten“ Eingang in die Wörterbücher fand: Fasziniert von seiner aktuellen Lieblingsserie, schaut sich der moderne Zuschauer gleich sämtliche Folgen hintereinander an.

Der neuen spannenden Mystery-Serie „Armans Geheimnis“ (siehe Seite 18) traut der WDR dieses Suchtpotenzial zu: Ostern strahlt Das Erste alle 13 Folgen aus, bereits ab 3. April stehen sie online unter armans-geheimnis.de und in der ARD-Mediathek bereit. Dann kann jeder entscheiden, ob er die Abenteuer der fünf jugendlichen Protagonisten lieber dosiert genießen will, oder so verfährt wie ich mit den Schokoladenostereiern: alle auf einmal. Schöne Feiertage!

Maja Lenzian,
verantwortliche Redakteurin



Foto: WDR/Kuzniatsou

Leben wie zu Zeiten Dschingis Khans

12 Abenteuerliche Dreharbeiten in der Wüste Gobi: Ostern läuft der Zweiteiler über die Mongolei von Ina Ruck, die Ende März mit dem Grimme-Preis ausgezeichnet wurde.



Foto: WDR/Kostjia

MEIN MOSKAU

Eine Metropole mit vielen Narben

50 Zum ersten Mal war Hermann Krause 1986 in Moskau – und sofort fasziniert. Der ARD-Studioleiter Hörfunk stellt uns die russische Metropole im Wandel der Zeit vor.

Titel

- 34** Das Live-Hörspiel „Paul Temple und der Fall Gregory“ in der Fassung von „Pastewka und Komplizen“ funktioniert auf der Bühne und als Radio-Event

Fernsehen

- 8** Ukraine, Todesflug MH 17: Die Story der Reporter des Rechercheverbundes WDR, NDR und Süddeutsche Zeitung über den Abschuss der Passagiermaschine
- 12** Wüste Gobi, Mongolei: Ina Ruck über die abenteuerlichen Dreharbeiten in Dschingis Khans Reich
- 18** Die neue Mystery-Serie „Armans Geheimnis“ zeigt, welche neuen Wege der WDR in der Familienunterhaltung geht
- 21** „Binge Watching“: Brigitta Mühlenbeck über neue Sehgewohnheiten

Regionale Berichterstattung

- 22** Mutiger, humorvoller, risikoreicher: Symposium über die »Lokalzeit« der Zukunft
- 25** Das Goldene Känguru für das Beste aus elf »Lokalzeit«-Ausgaben
- 26** Vor 65 Jahren eröffnete das Studio Dortmund, die Keimzelle der lokalen WDR-Berichterstattung

TV kompakt

- 30** »WDR Weltweit« über Armenien und den gelegneten Genozid / „WestART goes Street ART“

Online

- 32** Dittsches Sprüche und Wortschöpfungen füllen neuerdings ein Wörterbuch: das Dittschenary

Radio

- 41** Die 47. Wittener Tage für Neue Kammermusik: Claudia Nüsse und Richard Logiewa vom WDR Rundfunkchor über den Reiz der Neuen Musik und die Uraufführung von „Enigma VII“
- 42** Ein Hörspielschwerpunkt befasst sich mit der „Festung Europa“, dem Elend der Flüchtlinge und der Rolle der Fluchthelfer
- 46** »ZeitZeichen«-Autor Thomas Pfaff schickt die Geschichtsfans regelmäßig in den April

Medienmenschen

- 48** Grimme-Preis: Sechs Auszeichnungen für den WDR / Interview mit Preisträgerin Ina Ruck

Sendepunkte

- 50** Hermann Krause, ARD-Studioleiter Hörfunk, stellt seine Stadt Moskau vor

Produktion

- 54** Warum phoenix seit Monaten aus dem Ü-Wagen sendet

Berufsbilder

- 56** Eine von uns: Audiodesignerin Angela Traud

Im Gespräch

- 58** Auf einen Cappuccino mit David Ohrndorf

- 59** Service / Impressum



Anfang März in einer völlig zerstörten ukrainischen Militärbasis in Donezk: Kamerafrau Jenny Schenk und Reporter Demian von Osten.

Foto: WDR

TODESFLUG MH17

Die Spurensuche

Der Absturz der Passagiermaschine über der Ukraine hat inzwischen den Status eines internationalen politischen Kriminalfalls. Denn auch neun Monate nach der Tragödie ist nicht geklärt, wer für den Abschuss verantwortlich ist. In einer groß angelegten investigativen Recherche haben Reporter von WDR, NDR und Süddeutscher Zeitung neue Ergebnisse zutage gefördert: »Die Story im Ersten« geht am 27. April der Frage nach „Todesflug MH 17 – Warum mussten 298 Menschen sterben?“ Demian von Osten dokumentiert für WDR print die verwirrende Spurensuche.



Wrackteil des abgeschossenen Flugzeuges
Foto: WDR/AFP/Robin van Lonkhuijsen



Dreharbeiten in der Nähe der Stelle, wo möglicherweise die Rakete abgeschossen wurde, die das Flugzeug zerstörte

Foto: WDR

Ostukraine, Ende Februar. Unsere Produzerin, Kamerafrau Jenny Schenk und ich sind auf dem mühsamen Weg von der Hauptstadt Kiew ins von Rebellen kontrollierte Gebiet. Schutzhelme, Sicherheitswesten und GPS-Peilsender liegen im Kofferraum. Drei verschiedene Genehmigungen haben wir besorgt, um an unser Ziel zu kommen: den Ort der Katastrophe von Malaysia-Airlines-Flug MH 17. Wir wollen herausfinden, wer das Flugzeug abgeschossen hat. Eine aus Russland stammende Buk-Rakete, wie die Ukraine sagt? Oder ein ukrainischer Kampfflugzeug, wie Russland glauben machen will?

Dorfbewohner wundern sich

Nach fast 15 Stunden Fahrt mit Zug und Auto durch fünf Checkpoints sind wir in Donezk, von dort geht es mit einem lokalen Fahrer weiter Richtung Osten. Bergbau und Landwirtschaft prägen die Landschaft. Abraumhalden rauschen am Seitenfenster vorbei, gegenüber rosten alte Wohnblöcke für Bergarbeiter vor sich hin. Rund um die Absturzstelle beim Dorf Grabowe dominiert die Landwirtschaft.

Die Einwohner von Grabowe werden den Tag der Katastrophe nie vergessen. Vor

„MH17 ist ein internationaler politischer Kriminalfall: Die ganze Welt recherchiert, jeder will der Erste sein, der eine neue Information veröffentlicht.“



Filmhaus, WDR Köln, Schneiderraum (v. l.): die Autoren Ralph Hötte, Demian von Osten und Michael Wech

Foto: WDR/Sachs

dem Dorf liegt noch immer ein Schutthaufen: ausgebrannte Erde, schwarzer Ruß, umgeknickter Strommast. Einige Dorfbewohner stehen an einer Bushaltestelle. „Vor Oktober war hier keiner, um die Wrackteile abzuholen“, erzählt uns ein Mann. „Wir haben schon gedacht, dass die das vergessen haben. Niemand hat sich gekümmert.“

Weiter südlich liegt die Stadt Snizhne. Viele für die Untersuchung des Absturzes

relevante Fotos und Videos aus dem Netz führen hier her. Fotos und Videos, auf denen ein schweres Raketensystem vom Typ Buk zu sehen ist – gesammelt und verifiziert vom Investigativteam Bellingcat. Ein Foto zeigt außerdem eine verdächtige Rauchsäule, typisch für einen Raketenabschuss. Im Netz bezeichnen Aktivisten die Bilder als Fälschungen. Ein Rebellenführer nennt sie im Interview mit uns „Fotomontagen“. Er sagt: „Es gab keine Buk.“



Wrackteile der abgestürzten Maschine von Malaysia-Airlines in der Halle des Militärflughafens Gilze-Rijen, Niederlande.

Foto: WDR/AFP/Robin van Lonkhuijsen

Wir fahren dorthin, wo die Fotos aufgenommen wurden. Die Orte stimmen mit den Fotos überein. Dass alle Bilder Fotomontagen sind, ist unwahrscheinlich. Für uns steht fest: Ein Buk-System, das auf dem immer gleichen Tieflader verladen war, muss hier gewesen sein. Dass dies am 17. Juli war, darauf deutet vieles hin.

„Werden wir abgehört?“

Zwischendurch: Rücksprache mit der Redaktion in Köln. Doch Anrufe von dort erscheinen auf dem Display mit russischer Nummer, die Verbindung ist seltsam zeitverzögert, in Köln hören sie uns immer mit zig Wiederholungen. Werden wir womöglich abgehört? Falls ja, von wem? Russischer Geheimdienst? Ukrainischer? Oder sind wir zu paranoid? Wir bleiben vorsichtig, was wir am Telefon sagen.

Kollegen von NDR und Süddeutscher Zeitung recherchieren andere Fragen: Was weiß der Bundesnachrichtendienst, welche Rolle spielt ein Detektiv, der 30 Millionen Euro Belohnung ausgesetzt hat für Hinweise auf die Täter, was weiß man in Malaysia? WDR-Kollege Ralph Hötte ist in den Niederlanden zu Hintergrundgesprächen. In der Hoffnung, etwas aus dem Umfeld der Untersuchungskommission zu erfahren, denn aus den Niederlanden stammen die meisten Opfer. Selbst für den erfahrenen Investigativjournalisten, der vorher 20 Jahre für »Monitor« gearbeitet hat, eine schwere Aufgabe. Weil die Katastrophe zu Propagandazwecken missbraucht wird, sind alle vorsichtig geworden. Die Kommission

schweigt. Ralph Hötte trifft Hinterbliebene der Opfer. Der Schmerz ist bei ihnen noch fast so präsent wie am ersten Tag, erzählt er. Begegnungen, die einem nahe gehen.

Im Schneiderraum sitzt der dritte Autor Michael Wech mit Cutter Christian Kupfer. Sie montieren Interviews, die wir in Moskau und Kiew geführt haben: mit dem ukrainischen Außenminister, dem OSZE-Beobachter in der Ukraine, dem russischen Ingenieurverein.

Einige Stockwerke weiter oben halten die Redakteurinnen Petra Nagel und Monika Wagener die Fäden in der Hand – und geraten manchmal ins Schwitzen, wenn neue Erkenntnisse durchsickern. „Jedes Rechercheergebnis beeinflusst Dramaturgie, Inhalt und Produktion der Dokumentation“, sagt Nagel. Und Monika Wagener ergänzt: „Wir müssen darauf achten, dass wir eigene Rechercheergebnisse schnell veröffentlichen – in der ›tagesschau‹, den ›tagesthemen‹ oder der ›Aktuellen Stunde‹, im ARD-Hörfunk, im Internet auf tagesschau.de und wdr.de.“ MH17 ist ein internationaler politischer Kriminalfall: Die ganze Welt recherchiert, jeder will der Erste sein, der eine neue Information veröffentlicht.

Zurück in der Ostukraine: Wir glauben, die Menschen hier sind der Schlüssel zu neuen Erkenntnissen. Doch einige sind beeinflusst von der Propaganda des staatlichen russischen Fernsehens, andere sind überzeugte Patrioten der Region, die uns beim jeweiligen Kommandanten als potenzielle Spione denunzieren könnten. Viele haben die Region verlassen.

Doch dann öffnen sich einige: Ein Mann

erzählt uns von einem heftigen Knall an jenem 17. Juli: „Der kam von dort, vermutlich haben die etwas aus der Richtung von Stepanovka abgeschossen.“ Ein anderer sagt uns: „Ich habe mit den Jungs da hinten geredet. Einer hat von einer weißen Rauchsäule am Himmel gesprochen.“ Wir folgen diesem und weiteren Hinweisen: den Unterhaltungen in einem populären Audio-Chat in der Region, der Richtung der Rauchsäule auf dem Foto, dem Vergleich von Satellitenbildern vor und nach dem Abschuss. Alles führt zu einem bestimmten Feld südlich von Snizhne. Wir fahren dorthin.

Viele Spuren führen ins Leere

An dieser Stelle ist noch immer militärisches Gebiet. Es gibt einen Checkpoint, drei Rebellen kontrollieren unsere Pässe. Schützengräben rechts und links zeugen von den Kämpfen des vergangenen Jahres. Wir können uns nur begrenzt bewegen, einige Bilder drehen. Doch dass von hier die tödliche Rakete abgeschossen wurde, dafür spricht sehr viel.

Zurück im Schneiderraum in Köln: Michael Wech montiert die Version des russischen Verteidigungsministeriums, die wir ebenfalls akribisch nachrecherchiert und hinterfragt haben: Gespräche mit dem russischen Ingenieurverein, dem Ermittlungskomitee in Moskau und Separatistenführer Alexander Borodai. Doch viele dieser Spuren laufen ins Leere.

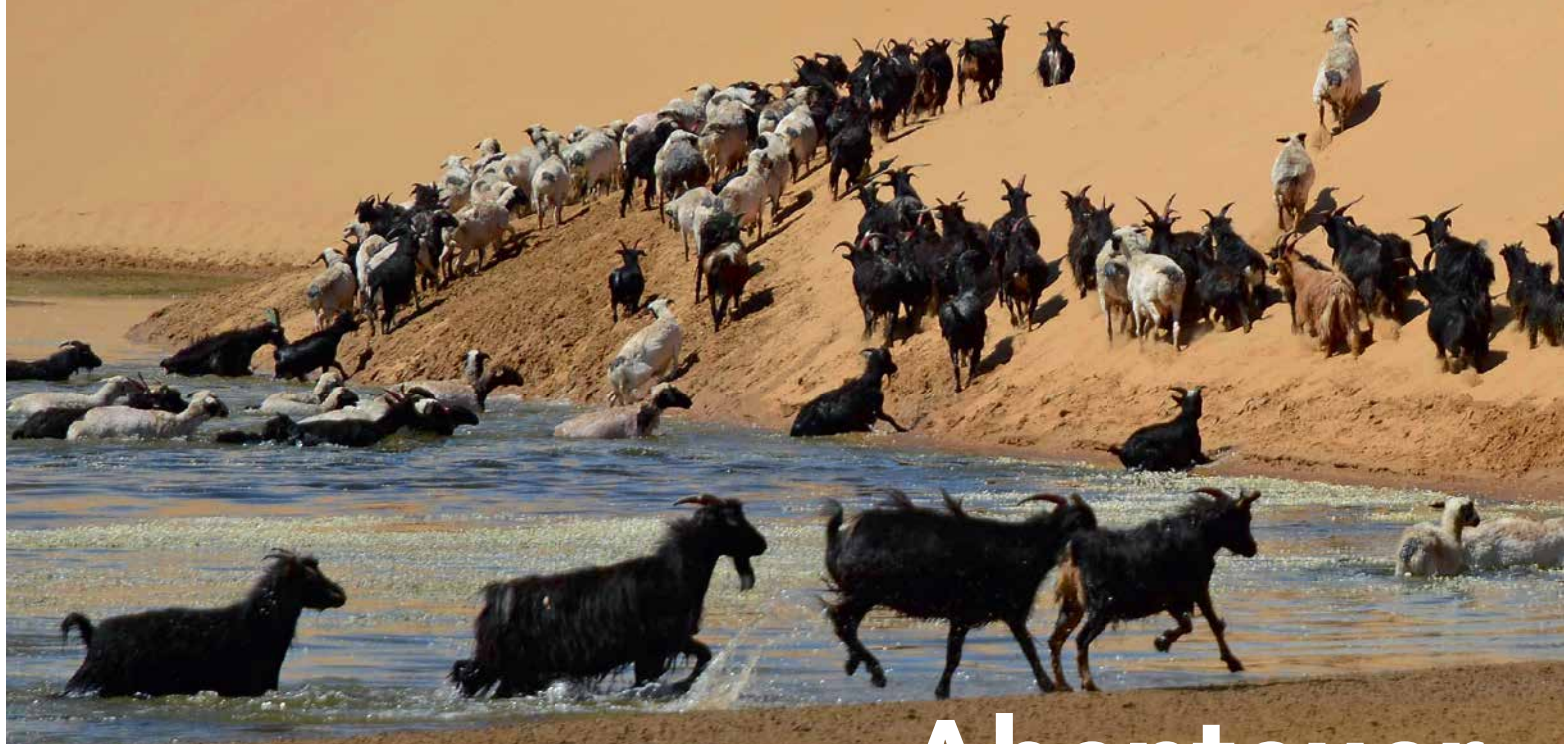
Noch immer sind wir an einigen Details und Hintergründen dran – und warten auf letzte Bestätigungen. Wir alle sind uns im Klaren: Bei diesem weltpolitisch hoch brisanten Thema bleibt es bis kurz vor dem Sendetermin spannend. Denn jederzeit könnte eine große Neuigkeit unsere Dokumentation wieder verändern.

»Die Story im Ersten« „Todesflug MH 17 – Warum mussten 298 Menschen sterben?“

Das Erste

MO / 27. April / 22:45

Demian von Osten (31) arbeitet seit September für das Investigative Ressort des WDR. Zuvor war er als Reporter für das »ARD Morgenmagazin« tätig und mehrfach als Reporter für die ARD im Ausland, unter anderem in Ägypten und der Ukraine. 2010/2011 hat er beim WDR volontiert. Er gibt regelmäßig Seminare zu Online-Recherchen.



Abenteuer

MON

Salz ist gut gegen
Mücken: alle paar Wochen
treiben die Nomaden ihre
Herden in einen der vielen
Salzseen.

Foto: WDR/Kuzniatsou

Das Volk der Mongolen ist bis heute ein Volk von Nomaden geblieben. Wie leben die Viehzüchter zu Beginn des 21. Jahrhunderts in der Wüste Gobi?

Und wie arbeitet ein Filmteam, das bei eisigem Sandsturm plötzlich obdachlos wird? Ina Ruck über ihr Abenteuer im Reich Dschingis Khans.



GOLEI





Besuch im Winterlager einer Nomadenfamilie. Für Gäste wird sofort der Tisch gedeckt – so gehört sich das in der Mongolei (v. l.): Dolmetscherin Aagii Ganbaatar, Tontechniker Moritz Jägel, Ina Ruck und, halb verdeckt, Kameramann Roland Hanka.
Fotos: WDR/Kuzniatsou

Das Säegeräusch kommt aus dem kleinen Laden mitten im Steppekaff Uliastai. Drinnen ein großer Raum mit langer Holztheke, auf der Theke: Fleisch. Halbe Schafe, Rinderkeulen, Hammelrücken. Und eine junge Frau, die gerade mit einer Fuchsschwanzsäge den Brustkorb eines Tieres zerteilt. Uns begrüßt sie freundlich: „Wollen Sie Fleisch? Hier, fassen Sie an, alles ganz frisch!“

Fleisch – immer und überall. Mongolen essen eigentlich nichts anderes als Fleisch und Milchspeisen, die sie „weiße Speisen“ nennen: kleine harte Plätzchen aus getrocknetem Quark, Joghurt – alles, was sich aus der Milch jener fünf Tierarten herstellen lässt, die zur traditionellen Nomadenwirtschaft der Mongolen zählen: Schaf, Ziege, Yak oder Rind, Pferd, Kamel. Gemüse gibt es kaum oder, wie im kleinen Fleischerladen von Uliastai, nur auf der Tapete: Hinter der netten Verkäuferin ist die ganze Wand beklebt mit Tomatenmotiven. „Wir sollen ja mehr Gemüse essen“, sagt sie. „Aber wir mögen Fleisch.“

Viermal so groß wie Deutschland ist die Mongolei, und das am dünnsten besiedelte Land der Welt: Nur drei Millionen Menschen leben dort.

Leben wie zu Zeiten Dschingis Khans

Einen Monat lang waren wir im mongolischen Sommer unterwegs – mit einer Nomadenfamilie, die uns teilhaben ließ an ihrem Alltag. Bis heute zieht die Hälfte der mongolischen Bevölkerung als Viehzüchter durchs Land. Einfaches Leben. Aber nicht zu verwechseln mit Armut.

„Hattet ihr einen guten Weg? Sind eure Weiden fett? Geht es euch und euren Tieren gut?“ So fragt Tsochto, das Familienoberhaupt, bei unserer ersten Begegnung. Wenn Nomaden sich begrüßen, gehören diese Fragen dazu. Ebenso wie die Schnupftabakfläschchen: Man reicht sie einander, man riecht ein wenig am Tabak des anderen, und bevor nicht alle in der Runde fertig sind, beginnt auch kein Gespräch. Das kann minutenlang dauern – in der Weite der Steppe ist Zeit nicht wichtig.

Tsochtos Familie lebt in einer Jurte, einem geräumigen Rundzelt, das sich schnell auf- und abbauen lässt und im Sommer gegen Hitze, im Winter gegen Kälte schützt. Eine geniale Konstruktion, perfekt für die mongolische Steppe – und seit Jahrhunderten kaum verändert. Leben wie zu Zeiten Dschingis Khans. →



Halbwild sind die mongolischen Steppenpferde. Im Winter ziehen sie frei mit der Herde umher – selbst an Reiter gewöhnte Pferde müssen im Frühjahr neu gezähmt werden.

Beinahe: Denn die neue Zeit ist längst in der Jurte angekommen. Der Fernseher wird per Autobatterie gespeist, Glühbirnen und Handys mit Solarzellen. Hinterm Mond lebt hier niemand.

Auch unser Produktionsteam – vier Europäer, vier Mongolen – zieht für die Dreharbeiten in Jurten. Christof Hößler und Julian Homann, Kameramann und Tontechniker des Sommerdrehes, richten vor ihrer Behausung eine kleine Technikstation ein – mit einem benzinbetriebenen Generator zum Laden der vielen Akkus und einer riesigen, an einen Holzpfehl genagelten Antenne, dank derer wir mit einem daran angeschlossenen mongolischen Handy sogar telefonieren können. Waschen geht nur im eiskalten See, das Klo ist ein Loch im Boden mit Brettern darüber. Und schon zum Frühstück gibt es gekochtes Fleisch und gesalzenen Milchtee. Tapfer halten wir durch, sind so begeistert von Gastfreundschaft und Offenheit der Menschen, dass wir uns an ihre Lebensumstände schnell gewöhnen. Mit ihnen erleben wir Schafschur und Schlachttag, das große Naadam-Fest und den Alltag. Und bringen zum Schulbeginn gemeinsam mit Tsochto und seiner Frau den jüngsten Sohn ins Nomadenkinder-Internat.

Ausgestattet wie für eine Polarexpedition

Zu einem Film über das Leben in der Mongolei gehört auch der Winter. Wir hatten viel gelesen über das harte Klima, über die eiskalten Winter in der Wüste Gobi. Und reisten ausgestattet wie für eine Polarexpedition zum Winterdreh – mit Thermounterwäsche, doppelten Daunenjacken, Gesichtsmasken und Schlafsäcken aus Yakwollfilz. Sehr zur Verwunderung der Nomaden: Dasch, der Kamelzüchter in der Gobi, den wir für den Winterfilm porträtieren wollen, trägt auch bei minus 30 Grad keine Handschuhe. Daschs Familie hat ihr Winterlager am Fuße eines Berges aufgeschlagen – die Jurten für uns sind gleich nebeneinander aufgebaut. Jede mit kleinem Kanonenöfchen, beheizt mit Kameldung und Kohle. Nachts jedoch kann auch der Ofen wenig ausrichten: In den Jurten ist es so kalt, dass alles – Wasserflaschen, Zahnpasta, Fettcreme – zu Eisklumpen gefriert.

Tagsüber nimmt uns Dasch mit zu seiner Kamelherde. Die muss er jeden Tag aufs Neue suchen: Kamele wandern frei in der Gobi. Dass wir uns darüber wundern, wundert ihn. Und noch mehr wundert ihn die Frage, woran er seine Herde denn erkenne. Natürlich kenne er jedes einzelne seiner Tiere, sagt er. Am Körperbau, am Gang, an der Färbung und am Gesicht. Dasch hat hundertsechs Kamele und mehr als tausend Schafe und Kaschmirziegen.

Mit ihm und seiner Familie wollen wir Tsaagan Sar erleben – den Beginn des Mondjahres, das wichtigste mongolische Fest. Zehn Tage dauert es. Doch schon nach drei Tagen kapitulieren wir vor dem Wetter. Eine unserer Jurten bricht im eisigen Sandsturm zusammen. Mitten in der Nacht, bei minus 30 Grad und Windstärke neun, sind Roland Hanka und Moritz Jägel, Kameramann und Tontechniker des Winterfilms, und unser weißrussische Producer Ilya Kuzniatsou plötzlich obdachlos, sind Klamotten und Technik vom Winde verweht. Der nächste Ort mit beheizter fester Unterkunft ist eine knappe Tagesreise entfernt. Dort wollen wir Kameras und Ausrüstung kontrollieren und vor allem: uns aufwärmen. Dasch nickt zwar verständnisvoll, aber seine Verwunderung kann er auch diesmal nicht verbergen.

Beim großen Kamelfest sehen wir uns wieder, sagen wir. Wenn die Züchter das schönste Kamel der Gobi küren.



Kamelzüchter Dasch neben dem „Neujahrstisch“, der sich unter den Köstlichkeiten biegt. Das bringt Glück und immer genug zu essen für das neue Jahr.



Dasch besitzt mehr als 100 Kamele, kennt jedes einzelne und verkauft nur selten eines. Die zweihöckrigen Kamele sind in der Wüste Gobi zu Hause und halten auch starken Frost aus.



Bis zu zehn Kilo wiegt ein ausgewachsener Adler. In der Mongolei wird mit Adlern nach Füchsen gejagt. Oder nach dem Kleingeld von Touristen, berichtet Ina Ruck.

Auch das wurde dann ein unvergessliches Erlebnis. So wie jeder Tag in diesem wunderschönen Land.

Unsere beiden Filme „Abenteuer Mongolei“ strahlt die ARD im Osterprogramm aus. Vielleicht können sie ein wenig von unserer Begeisterung vermitteln. Würde uns freuen!

Ina Ruck (52) hat rund 13 Jahre als Fernsehkorrespondentin in Moskau gearbeitet; von 2008 bis 2014 leitete sie das ARD-Studio an der Moskwa. Im März wurde die Auslandsreporterin des WDR mit dem Grimme-Preis ausgezeichnet (siehe auch Seite 48).

„Abenteuer Mongolei“

Das Erste

FR / 3. April / 19:15

SO / 5. April / 19:15

Im Strudel der GEHEIMNISSE

Konspiratives Treffen im Stall: Die fünf Freunde erleben auf dem Pferdehof Abenteuer, die sie sich

in ihren kühnsten Träumen nicht hätten vorstellen können. Mit der Mystery-Serie „Armans Geheimnis“ geht der WDR neue Wege in der Unterhaltung. Alle 13 Folgen werden Ostern ausgestrahlt.





Auf einem Pferdehof lernen
sich die fünf Freunde kennen.
Die Idylle trägt.

Foto:WDR/Hansen

Die Fünfkann ein gutes Omen sein, wenn sie mit einer spannend erzählten Story für Kinder und Jugendliche verknüpft ist. Das hat die britische Kinderbuchautorin Enid Blyton vorgeführt, als sie mit ihren „Fünf Freunden“ einen Welterfolg geschaffen hat. Das WDR-Serienevent „Armans Geheimnis“ dreht sich ebenfalls um fünf Jugendliche, die sich Folge für Folge in ein Abenteuer verstricken. Während Enid Blytons Geschichten einen Krimi erzählen, führt die 13-teilige Serie in eine fantastische Welt. „Die Mischung aus Realismus und Fantasy macht ‚Armans Geheimnis‘ spannend und gleichzeitig märchenhaft“, verspricht Siegmund Grewenig, Leiter des WDR-Programmbereichs Unterhaltung, Familie und Kinder und Geschäftsführer der ARD-Koordination Kinder- und Familienprogramm.

Emotionen unter Pubertierenden

Der Ort der geheimnisvollen Geschichte ist ein idyllischer Pferdehof der Familie Lili-ental, auf dem sich die Clique zum ersten Mal begegnet. Die Eltern der 15-jährigen Charlie quartieren das dickköpfige Mädchen nach einem Zoff über den Familienurlaub dort ein. Der verschlossene Nils, der zwischen Jugendknast oder Pferdehof wählen durfte, und der coole Tarik aus Syrien, der mit prolligen Sprüchen punkten will, landen ebenfalls auf dem Gehöft. Auch die schüchterne Dajana, ein Bücher-Nerd, und die eitle, konsumverwöhnte Patrizia sollen auf dem Hof kräftig mit anpacken. Stress und viele Emotionen unter den Pubertierenden sind programmiert.

„Da wir die komplexen Hintergründe unserer Hauptfiguren miterzählen, brauchten wir nicht nur Typen, sondern junge Darsteller, die die Vielschichtigkeit ihrer Figur tragen können“, erzählt Brigitta Mühlenbeck, Leiterin der Programmgruppe Kinder und Familie des federführenden WDR, die im Team mit Dörte Cochelin und Henrike Vieregge die Redaktionsleitung der Serie hat. „Dabei spielen wir bewusst damit, anfangs Stereotype zu bedienen, um im Verlauf der Serie mit ihnen zu brechen.“ Im Casting standen über 120 Talente zwischen 15 und 23 Jahren zur Wahl. Es sei ein langer Prozess gewesen, den bestmöglichen Cast für das Figurenensemble zusammenzustellen. Einige der Darsteller hätten schon Erfahrungen vor der Kamera gehabt wie Hauptdarstellerin Sinje Irslinger (Charlie), die im vergangenen Jahr den Förderpreis des Deutschen Fernsehpreises gewonnen hatte. →



Die fünf Freunde (v. l.) Dajana (Stephanie Amarell), Patrizia (Luise Befort), Charlie (Sinje Irslinger), Tarik (Kaan Sahan) und Nils (Tom Gramenz) holen sich für ihren Abenteuerausritt noch einige Tipps von Mick (Gil Ofarim, Mitte).

„Kaan Sahan, der Tarik spielt, stand aber zum ersten Mal vor der Kamera.“ Zu den etablierten, älteren Schauspielern in dieser Serie zählen Michael von Au und Judith Sehrbrock.

Weitere tragende Rollen sind Vierbeiner. „Wir konnten eine Riege erstklassiger Filmpferde zusammenstellen“, sagt Produzent Martin Hofmann (Askania Media Filmproduktion). „Die Filmviten dieser Tiere von ‚Die Päpstin‘ bis ‚Die drei Musketiere‘ sind beeindruckend.“ Auf Kommando Totstellen oder Springen war kein Problem für sie. Trainer Catano nennt seine Tiere „Rampensäue“, denn sie brauchen keine Grasbüschel als Anreiz hinter der Kamera, um bei „Action“ nach Drehbuch loszulegen.

Drei Monate im Sommer vergangenen Jahres drehten die jugendlichen und erwachsenen Darsteller mit den Profi-Pferden und einem 70-köpfigen Filmteam auf einem Bauernhof im Bergischen Land. Nicht im Studio, sondern in den Räumen des Hofes fanden die

Es war ein langer Prozess, den bestmöglichen Cast für das Figurenensemble zusammenzustellen.



Die fünf Jungdarsteller konnten sich bei einem Casting unter 120 Nachwuchstalenten durchsetzen.

Innendreh statt. Die Garage diente als Pferdestall. Da die Story im Frühsommer spielt, mussten die Ausstatter alle gelb-braunen Blätter im Hof einsammeln und dafür sorgen, dass der Walnussbaum immer grün bleibt. Auch mit visuellen Special Effects sparte

Regisseurin Alex Schmidt nicht. Wiesen und der Wald lagen in dichtem künstlichen Bodennebel, um einen Teppich für die Begegnungen der unheimlichen Art zu legen.

Um das Seherlebnis nicht zu entzaubern, hatte der WDR die Presse darum gebe-



ten, das „Geheimnis“ nicht vorab zu lüften. Auch sollten nicht viele Worte darüber fallen, was es mit der Titelfigur Arman (gespielt von François Goeske) auf sich hat. Denn nur so kann die versprochene Sogwirkung der „Ostergeschichte“ funktionieren.

Peter Reuter

„Armans Geheimnis“

DAS ERSTE

FR + SA / 3. und 4. April / 8:35
SO + MO / 5. und 6. April / 8:10

Ab 3. April steht die Serie komplett im Netz: www.armans-geheimnis.de

Jederzeit konsumieren können

Brigitta Mühlenbeck, Leiterin der Programmgruppe Kinder und Familie im WDR, über neue Sehgewohnheiten und die Spannungskurve

„Armans Geheimnis“ will die Sehgewohnheiten junger Zuschauer treffen und trotzdem die ganze Familie ansprechen. Wie kann das gelingen?

Im linearen TV gibt es durchaus Sendungen, die von Jung und Alt geguckt werden und sogar steigende Quoten zu verzeichnen haben, wie der »Tatort« und auch »Die Sendung mit der Maus«. Fernsehen als Ritual wird weiterhin Bestand haben. Allerdings schlägt sich der Wunsch nach individueller Zeitplanung in der Fernsehnutzung nieder: Die Sehgewohnheiten verändern sich rasant. Die Zuschauer möchten einfach selbst bestimmen, wann, wo und wie lange sie einen Inhalt konsumieren. Deshalb wendet man sich den Angeboten „on demand“ zu. Junge Zuschauer sind für uns nicht nur die 14- bis 29-jährigen Singles. Auch die Kinderprogramme werden von Kindern mit ihren Eltern, die ein wichtiger Teil der Eroberungszielgruppe des WDR sind, verstärkt „on demand“ geschaut.

Das Serien-Event wird erstmalig „horizontal“ erzählt. Was bedeutet das?

Wir erzählen in „Armans Geheimnis“ eine große Geschichte und nicht in jeder Folge eine abgeschlossene Handlung. Es würde daher keinen Spaß machen, nur eine Folge anzuschauen. Am Ende jeder Folge gibt es natürlich einen Cliffhanger, der dazu führt, dass man sich dem Sog der Serie nicht entziehen kann und weitergucken möchte. Horizontal erzählen heißt aber nicht nur, eine fortlaufende Handlung zu erzählen. In unserer Serie gibt es Rückblicke in die Vergangenheit, und nach dem Zwiebelprinzip wird von Folge zu Folge Armans Geheimnis weiter enthüllt. Wir begleiten unsere fünf Protagonisten dabei, wie sie immer tiefer in die Geschichte eintauchen, und erst ganz am



Brigitta Mühlenbeck
Foto: WDR/ Kianmehr

Ende fügt sich ein großes Ganzes zusammen. Dadurch haben wir eine Spannungskurve über 13 Folgen geschaffen.

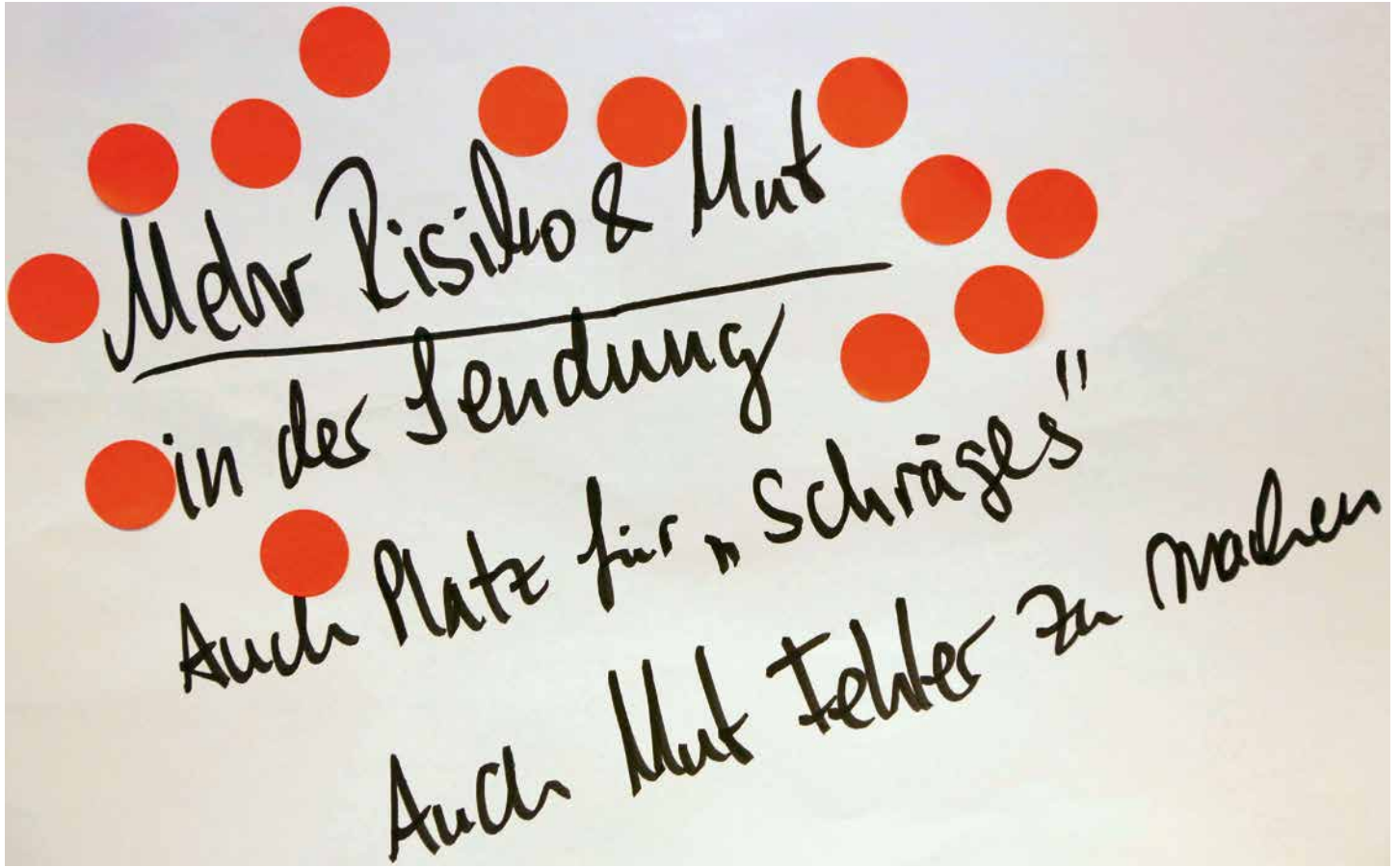
Die 13 Folgen sollen das Binge Watching ermöglichen, also die komplette Serie am Stück zu schauen ...

Zunächst einmal war es der Wunsch der Redaktion, die Serie im linearen TV an einem Wochenende zu programmieren

und nicht im Wochenrhythmus. Die komplette Serie am Osterwochenende an vier aufeinander folgenden Tagen zu zeigen, ist dann der Vorschlag der Programmplanung unserer Familienkoordination gewesen. Der Sendeplatz kommt dem Bedürfnis nach kompaktem Erzählen schon sehr nahe. Wann und wie ein Zuschauer sich dem eigentlichen Phänomen des Binge Watching hingibt, können und wollen wir weder vorgeben noch beeinflussen. So werden bereits vor dem Osterwochenende, an Karfreitag, alle Folgen online auf www.armans-geheimnis.de und in der Mediathek zu finden sein. Dann darf jeder selbst entscheiden, wann und wie – ob am Tablet, Computer oder über HbbTV – sie oder er guckt.

Bedeutet Binge Watching im Netz nicht eine Konkurrenz zum linearen TV, worunter die Quote leidet?

Binge Watching bedeutet vor allem, dass man so hineingezogen wird in eine Erzählwelt, dass man nicht abschalten möchte. Auch „Armans Geheimnis“ hat diese Wirkung. Bisher gibt es keinen Beleg, dass sich die Verfügbarkeit online und die lineare Ausstrahlung kannibalisieren. Im Gegenteil. Die Sendungen, die im TV eine gute Quote haben, werden auch online stark abgerufen – wie zum Beispiel »Die Sendung mit der Maus«. Wir sind überzeugt, dass Binge Watching online eine wichtige Form der Zuschauerbindung darstellt. Denn wenn ich an einem Wochenende komplett in eine Serienwelt eintauchen kann, bleibt bei mir auch ganz sicher hängen, von wem diese Serie kommt. *Die Fragen stellte Peter Reuter*



Brainstorming im »Lokalzeit«-Symposium: Was den Kolleginnen und Kollegen in Zukunft wichtig ist.

Fotos: WDR/Borm

»LOKALZEIT« der Zukunft

So etwas hat es noch nicht gegeben: 250 feste und freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der elf »Lokalzeiten« – des Rückgrats des WDR Fernsehens – stecken ihre Köpfe zusammen und diskutieren fünf Stunden in einem Symposium über die Zukunft der »Lokalzeit«. Tenor des Brainstormings: mehr Internet, mehr Humor, mehr Risiko.

Die Initiative zum kreativen Austausch ging von den freien Kolleginnen und Kollegen aus: „Das ist ein ganz wichtiger Prozess für uns und ein tolles Zeichen der Fernseh-Chefinnen und -Chefs, die sofort das Symposium unterstützt und die kurzfristige Umsetzung ermöglicht haben“, sagt Anke Bruns, freie Mitarbeiterin der »Lokalzeit Köln«, die zusammen mit 30 Gleichgesinnten die Zusammenkunft in zahlreichen AGs vorbereitet hat. Motto des Treffens: „Die Zukunft gestalten wir.“ Und das gemeinsam, denn: „Oftmals werden Freie erst am Ende von Umstrukturierungsprozessen informiert. Dabei geht viel kreatives Potenzial verloren. Und das muss nicht sein“, stellt Bruns fest.

Die Symposiumsidee stieß sofort auch auf Unterstützung von Ulrike Wischer, Programmgruppenleiterin Regionales Fernsehen. Am 1. März kann sie in Köln rund 250 feste und freie MitarbeiterInnen begrüßen: „Ich bin überwältigt, dass so viele von euch zu diesem Treffen gekommen sind. Ich bin absolut zuversichtlich, dass aus dem, was wir hier machen, etwas Tolles wird.“



Wie sieht die »Lokalzeit« von morgen aus? Es diskutierten u. a. (v. l.) Silvia Kaltsogiannis (Studio Aachen), Ina Kiesewetter (Studio Düsseldorf), Andrea Hansen (Studio Münster), Frank Remmert (Studio Bielefeld), Monika Steinhaus (Studio Bonn)



Christine Lehnertz (Studio Bonn), Alexandra Steffens-Klein (Studio Duisburg), Jutta Koster (Studio Wuppertal)



Petra Vennebusch (Studio Duisburg), Dieter Stürmer (Studio Siegen)



Diane Welke (Studio Bonn), Bella Lesnik (Studio Bielefeld), Gisela Hartmann (Studio Bonn)



Ann-Kathrin Stracke (Studio Bonn), Christian Honerkamp (Studio Wuppertal)



Michael Roesmann (Mi., Studio Wuppertal), Markus Gröters (Studio Düsseldorf), Claudia Becker (Studio Aachen)



David Hebing, (»daheim + unterwegs«), Gaby Rauschenbach (Studio Essen), Chris Sternikel-Isemann (Studio Bielefeld)

26 Prozent Marktanteil, 1,5 Millionen Zuschauer in jeder Sendeminute, die neue „Eroberungsgruppe“ ist zu 15 Prozent dabei: Die elf »Lokalzeiten« des WDR sind seit Jahren ein echtes Erfolgsprogramm. „Wir sind das Rückgrat des WDR Fernsehens – und darauf können wir stolz sein“, sagt Wischer. „Doch kein Programm ist so gut, dass man es nicht immer wieder verbessern könnte.“ Bei allem Erfolg der »Lokalzeit«: Auch dieses Format will noch jünger werden – und noch gezielter die Gruppe der 35- bis 55-Jährigen ansprechen, die Fernsehleiter Jörg Schönenborn als sogenannte Eroberungszielgruppe des WDR Fernsehens ausgerufen hat. Und deswegen wollen die »Lokalzeit«-MitarbeiterInnen auf dem Symposium überlegen, wie sie ihre regionale Kompetenz und die attraktiven »Lokalzeit«-Inhalte auf allen Plattformen, die heutzutage zur Verfügung stehen, anbieten können.

Fernsehen soll Orientierung geben

Bevor die große Runde über die Zukunft diskutiert, gibt es eine Bestandsaufnahme. Was für ein Programm wünscht sich die Zielgruppe? Die befindet sich in der sogenannten Rushhour des Lebens, stellen die Teilnehmer fest. Und so erhofften sich viele Zuschauer vom Fernsehen Hilfe bei der Alltagsbewältigung und Orientierung. Aber die Menschen möchten mit dem Fernsehen auch genauso gerne mal gedanklich aussteigen und gut unterhalten werden. Und das möglichst auf vielen Verbreitungswegen – vor allem auch im Internet.

Die Angebote des WDR Fernsehens – auch das der »Lokalzeit« – haben da noch Nachholbedarf, attestiert man sich selbstkritisch. Allzu häufig wirke das Programm zwar seriös und handwerklich sauber, aber wenig überraschend. Eine der Schlussfolgerungen: Wir sind vorhersagbar – und das wird irgendwann langweilig.

Also heißt es nun: Köpfe zusammenstecken, laut, offen und frei denken und es aussprechen: Mehrere Stunden lang diskutieren Kleingruppen, schreiben die Ergebnisse mit dickem Filzschreiber auf große Blätter, die sie dann für alle lesbar an Pinnwände heften. Das Ergebnis dieses Brainstormings: Haltung zeigen, frechere und bissigere Formate, vom geübten Ablauf der Sendungen auch mal abweichen, Raum für Spontaneität schaffen. →

Großes Treffen: 250 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kamen zu einem Symposium über die Zukunft der »Lokalzeit« zusammen, das es in der Form noch nicht gegeben hat.



Mit einem anderen Blick auf Themen schauen. „Können wir Humor?“, fragt Ulrike Wischer in die Runde. „Ja“, kommt es zurück. Weitere Ideen bringen die TV-Macher auf den Punkt: Aufbrechen des Linearprogramms, Verbreitung der Inhalte auf allen relevanten Plattformen im Internet.

Flachere Hierarchien, um Kreativität freizusetzen und um Themen nicht von vorneherein zu zerreden. Fazit hier: Wir brauchen Mut, Humor – und beides bedingt das Ver-

trauen der jeweiligen Leitungsebene. Was nun machen mit den gewonnenen Erkenntnissen? Auf keinen Fall sollen sie im Nirgendwo verschwinden, verspricht Wischer. Vom 24. August bis zum 4. September finden anlässlich des 50. Geburtstages des WDR Fernsehens Innovationswochen im TV-Programm statt. „Wir drehen das WDR- Programm auf links“, verspricht der dafür zuständige Projektleiter Philipp Bitterling. Die Leitidee: das neue WDR Fernsehen.

Und dort erhalten die »Lokalzeit«-Macher dann die Möglichkeit, die entwickelten Ideen mit Leben zu füllen und Experimente on air auszuprobieren. Ulrike Wischer: „Und was funktioniert, werden wir auch nach diesen zwei Wochen nicht lassen.“

Tobias Zihn

„Wir wollen den Glanz in den Augen der Menschen zeigen“

Ulrike Wischer, Programmgruppenleiterin Regionales Fernsehen, zur Zukunft der Lokalberichterstattung.

Welche Bedeutung hat regionale Berichterstattung in Zeiten der Globalisierung?

Gerade in einer globalen Welt sind die Dinge, die vor der Haustür geschehen, für die Menschen besonders wichtig. Die Welt ist mitunter unübersichtlich. Und da gibt der regionale Nahbereich Sicherheit und Orientierung – auch in emotionaler Hinsicht. Regionale Themen betreffen die Fernsehzuschauer außerdem direkt und unmittelbar. Die Berichterstattung dreht sich um die täglich erfahrbare Lebenswelt der Menschen – und ist daher von zentraler Bedeutung. Gerade in Zeiten der Globalisierung.

Was zeichnet gute Lokalberichterstattung aus?

Die Nähe zu den Menschen. Jede Geschichte entsteht irgendwo. Gute Lokalberichterstattung spürt diese Inhalte auf und erzählt die Geschichte anhand der Leute – und mit ihnen. Dazu gehört die Tagesaktualität ebenso wie Berichte mit großer Relevanz und Hintergrund. Die Programminhalte der »Lokalzeiten« beantworten die Fragen: Was macht das Leben der Leute in den einzelnen Regionen Nordrhein-Westfalens aus? Wie gestaltet es sich in allen Facetten?



Ulrike Wischer, Programmgruppenleiterin Regionales Fernsehen

Was ist geschehen? Was verändert sich? Wo sind Probleme, wo ist das Schöne? Die »Lokalzeit« lebt von der Vielfalt. Gute Regionalberichterstattung ist für uns, wenn es uns gelingt, das Leben in NRW in erzählender Form abzubilden und unser Publikum sich darin wiederfindet, es sich angesprochen fühlt und berührt ist. Wir wollen den Glanz in den Augen der Menschen zeigen. Dass uns dies glückt, zeigen die Beliebtheit und die Bekanntheit der »Lokalzeit«, die seit Jahren kontinuierlich ansteigen. Ich denke, wir machen mit der »Lokalzeit« schon jetzt einiges richtig.

Warum ist die ausgerufenen „Eroberungszielgruppe der 35- bis 55-Jährigen“ so wichtig?

Wir verstehen uns mit der »Lokalzeit« schon lange als familienorientiertes Programm. Wir bieten Inhalte, die für Kinder, Jugendliche, Eltern und Großeltern von Interesse sind. Wie bereits ausgeführt, berichten wir über das Leben in all seiner Vielfalt. Wir wollen niemanden ausschließen. Wir sind davon überzeugt, dass wir mit unserer »Lokalzeit«-Erzählweise alle Zuschauer erreichen, die sogenannte Eroberungszielgruppe und auch jene, die sich jenseits der Eroberungszielgruppe befinden. Und auch hier geben uns die Quoten Recht. Die »Lokalzeit« ist in jeder Altersgruppe beliebt.

Die Fragen stellte Tobias Zihn

Preise für das Beste aus elf »Lokalzeiten«

Nach dem »Lokalzeit«-Symposium gab es die Höhepunkte des vergangenen Jahres zu feiern. Mit dem „Goldenen Känguru“ zeichnet die interne WDR-Trophäe die besten Beiträge der elf »Lokalzeiten« aus.

Zur fünften Verleihung dieses Preises warteten 250 »Lokalzeit«-MacherInnen aus allen elf Landesstudios in den Kölner WDR-Arkaden auf die Auswahl der fünfköpfigen Jury. „Jeder von uns kämpft jeden Tag für die bestmögliche Sendung, den bestmöglichen Themenmix, die lebendigsten, abwechslungsreichsten Formen“, sagte Gabi Ludwig, Chefredakteurin Landesprogramme Fernsehen. Da sei es nur richtig, einmal innezuhalten und die besten Beiträge und

»Lokalzeit«-Reporter Jochen Hilgers geglückt, der im Oktober über die Rettung einer jungen Familie aus einer Gondel der Kölner Seilbahn berichtete (Kamera: Hans-Peter Wietbrock, Schnitt: Frank Schützeichel).

Crossmedial hatte 2014 der „Klappstuhl mit Peter Brings“ (Autor: Till Quitmann, Kamera: Ulrike van Beveren, Olaf Eibeck, Schnitt: Thomas Weissmann) der Kölner »Lokalzeit« die Nase vorn. „Entscheidend hierbei war die optimale Einbindung verschiedener Verbreitungskanäle wie Fernsehen, Facebook, YouTube und die Beteiligung der Zuschauer“, erläuterte Dennis Horn. Komplexeste Kategorie ist die beste Gesamtsendung. „Bei ihr muss alles stimmen: ein ansprechender Themenmix, Vielfalt in den Darstellungsfor-



Preisträger der »Lokalzeiten«, die das „Goldene Känguru“ für ihre Beiträge und Sendungen aus dem Jahr 2014 erhalten haben

Sendungen zu würdigen. „Der Preis ist ein Qualitätszeugnis.“ Und das stimme bei den »Lokalzeiten«, bestätigte Fernsehdirektor Jörg Schönenborn. „Die »Lokalzeiten« schaffen den Spagat zwischen normaler und besonderer Berichterstattung. Und sie halten ihn auch aus.“

In den sechs Kategorien Selbstdreher, Tagesreportage, Live, Crossmedial, Gesamtsendung und Highlight einigte sich die Jury, bestehend aus Frauke Gerlach (Direktorin des Grimme-Instituts), Dennis Horn (Coach für medienübergreifende Angebote), Reinhold Vogt (Produktionschef NRW), Gabi Ludwig und Jörg Schönenborn, auf die PreisträgerInnen.

Beim Selbstdreher, einem vom Reporter komplett selbst produzierten Beitrag, überzeugte die Reportage von Autorin Annika Knebel (Studio Wuppertal) über einen alleinerziehenden Vater, der sich nach dem plötzlichen Tod seiner Frau um die zehn gemeinsamen Kinder kümmert. Die beste Tagesreportage gelang 2014 dem Studio Essen mit „Mammutaufgabe A 40-Sanierung“ (Autor: Carsten Koch, Kamera: Thorsten Lüer, Schnitt: Christian-Jürgen Koch). Reinhold Vogt weiß, wie schwierig die Live-Reportage ist. „Der Reporter muss das Publikum packen und etwas von der Stimmung vor Ort vermitteln.“ Am besten ist dies im vergangenen Jahr dem Kölner

men und eine gute Ansprache der Menschen vor den Bildschirmen“, erklärte Gabi Ludwig. Alle drei Punkte sind in der »Lokalzeit Aachen« vom 11. September 2014 bestens miteinander verbunden (Planung: Torsten Schuld, Senderedaktion: Kai Wimmer, Moderation: Sonja Fuhrmann).

Die Kategorie Highlight zeichnet innovative Formate aus. Im vergangenen Jahr überzeugte das „Blind Date“ des Studios Siegen. Bei diesem Beitrag geht der Reporter auf einen Menschen auf der Straße zu und bittet diesen um ein Kennenlernen. Besonders anrührend: ein Porträt über einen Metallarbeiter, der viele Jahre drogenabhängig war, mehrere Selbstmordversuche überlebt und seit drei Jahren sein Leben im Griff hat (Autorin: Solveig Flörke, Kamera: Dieter Stürmer, Mareike Falk, Schnitt: Herbert Immel).

Und ganz besonders überzeugte Ede Wolffs musikalische Liebeserklärung und wundervolles Porträt der Stadt Wuppertal (Kamera: Georg Blank, Schnitt: Michael Roesmann) in der Kategorie Highlight. Ede Wolff war durch die Stadt gezogen und hatte geschaut – auch mit einem Augenzwinkern –, was in Wuppertal alles „wuppergeil“ ist. Goldene „Ehren-Kängurus“ gab es für Dieter Menne und Andrea Grießmann, seit 2001 Redakteur und Moderatorin der »Lokalzeit«-Geschichten.

Tobias Zihn



AM ANFANG WAR DORTMUND

Der Jubilar zählt mit seinen 65 Jahren zum Urgestein des WDR. Und nicht nur das trifft für das WDR-Studio Dortmund zu. Es ist zugleich Keimzelle der Lokalberichterstattung des WDR, die dort erfunden wurde. Von ihren experimentellen Anfängen „wie aus dem afrikanischen Busch“ bis zu ihrer Gegenwart mit »Lokalzeit to go« und der Verknüpfung mit sozialen Netzwerken berichtet Tilmann P. Gangloff.



1925 gehen die Hörfunkübertragungen aus Dortmund mit Reporter Hermann Probst auf Sendung. Seine Spezialität sind Sportveranstaltungen wie das Sechstagerennen.

Foto: WDR



Gerald Baars, Leiter des Dortmunder Studios und ehemaliger Korrespondent in New York, mit einem Yellow Cab im Ruhrgebiet

Foto: WDR/Dicks

„Bei uns werden alle Staus von NRW produziert.“ Wenn das geflügelte Wort stimmen würde, dass der Überbringer schlechter Nachrichten immer mit Strafe zu rechnen hat, ginge es dem Studio Dortmund ganz dreckig. Aber das kann Studioleiter Gerald Baars ganz und gar nicht bestätigen, sondern vielmehr aufklären: Im Studio Dortmund ist das Verkehrsradio (Verkehrsinformationszentrum) angesiedelt, das alle Staus und Störungen aus dem Land so aktuell wie möglich meldet. Doch nicht nur dieses äußerst nützliche Hörfunkangebot hat seinen Sitz in Dortmund. Heute beherbergt der Standort das gesamte Bildungs- und Schulfernsehen des WDR. Von hier aus wird das Tagesprogramm von WDR 4 redaktionell betreut, wie auch weitere renommierte WDR-Marken wie »ZeitZeichen« aus der westfälischen Hochburg kommen. Und natürlich hat die Stadt ihre eigene »Lokalzeit«.

Das Dortmunder WDR-Studio feiert in diesen Tagen sein 65-jähriges Bestehen: Am 6. April 1950 eröffnete das Westfalenstudio des Nordwestdeutschen Rundfunks, aus dem später das WDR-Landesstudio Dortmund hervorging. Das Bindestrich-Bundesland Nordrhein-Westfalen war damals weit davon entfernt, eine homogene Einheit zu bilden. Ein landesweit ausgestrahltes Hörfunkprogramm aus Dortmund sollte diesen Prozess des Zusammenwachsens beschleunigen.

Dortmund hat das Lokalfernsehen erfunden

Ob die Rheinländer und Westfalen inzwischen zusammengewachsen sind oder ob das vielleicht nie ganz gelingen kann, sei einmal dahingestellt. Heute berichten die inzwischen elf Regionalstudios für alle Nordrhein-Westfalen – und natürlich auch für die Menschen ihrer Region. Zum Beispiel öffnet das WDR Fernsehen jeden Tag elf regionale Fenster, die von Aachen bis zum Bergischen Land und vom Münsterland bis Südwestfalen über die Ereignisse des Tages berichten. Die westfälische Metropole hat in dieser Hinsicht allerdings eine besondere Tradition. Die Regionalisierung im WDR setzte hier bereits 1984 ein: Erfunden hat das »Lokalfernsehen«, das in dieser Form kein anderer ARD-Sender zu bieten hat, das Dortmunder Kabelpilotprojekt im Sommer 1985. →

Nach den Erfahrungen dieses Projekts entwickelte der WDR zusätzliche »Lokalzeit«-Ausgaben für andere Regionen.

Projektleiter war Erdmann Linde, der ab 1998 bis zu seiner Pensionierung 2006 auch das Studio Dortmund führte. Sein Credo für die Lokalberichterstattung hat nichts von seiner Gültigkeit verloren: „Man findet die ganze Welt in einer kleinen Gemeinde wieder.“ So lautete 1985 seine Antwort auf die Frage, ob das Thema Kommunalpolitik überhaupt journalistisch genug hergebe. Linde zufolge hatte das von der WDR-Struktur autonome Kabelpilotprojekt ohnehin einen entscheidenden Vorteil: „Wir waren sehr meinungsfreudig und experimentell. Wir hatten vor niemandem Angst und haben uns nie an Einschaltquoten orientiert. Wir wussten, was den Menschen in der Stadt unter den Nägeln brennt, und darüber haben wir berichtet.“

Gleichmaßen wohlwollend, distanziert und fair

Diese Leitlinien würde Gabi Ludwig vermutlich unterschreiben. Mit einer Ausnahme: Die Resonanz des Publikums kann und darf sie als Chefredakteurin der Landesprogramme nicht ignorieren. Davon abgesehen ist sie jedoch überzeugt, dass sich die von Linde skizzierten Grundzüge der WDR-Lokalberichterstattung in den vergangenen 30 Jahren nicht geändert hätten, weil sie auch den Kern

Nach dem Vorbild des Dortmunder Kabelpilotprojekts entwickelte der WDR weitere »Lokalzeit«-Ausgaben für andere Regionen.



Das Kabelpilotprojekt Dortmund begann im Juni 1985 und lief bis Ende 1988.

der »Lokalzeit«-Idee ausmachen: „Wir wollen tagesaktuell über das gesamte Themenspektrum informieren. Alles, was am jeweiligen Tag von Relevanz war, soll in den Sendungen vorkommen.“ A und O sei der Themenmix: „Wer die »Lokalzeit« gesehen hat, soll sich gut informiert fühlen. Wir wollen die Gewissheit vermitteln, dass es sich lohnt, regelmäßig bei uns reinzuschauen.“ Ein ganz wichtiger Punkt ist aus Sicht von Ludwig die vermittelte Haltung: „Gleichmaßen wohlwollend, distanziert und fair. Und vor allem nie von oben herab.“

Verändert haben sich die Arbeitsabläufe. Dies verdeutlichen die Erinnerungen des heutigen Studioleiters an seine Anfangszeit als Reporter beim WDR vor fast 40 Jahren eindrucksvoll. Gerald Baars war Lindes Nachfolger als Studioleiter, wurde dann 1995 Gründungs-Wellenchef von 1LIVE, ging ab 2000 als Leiter des ARD-Studios nach New York und kehrte 2006 wieder als Studioleiter nach Dortmund

zurück. Vor fast 40 Jahren reichte sein Berichterstattungsgebiet von Winterberg bis Höxter und von Bottrop bis nach Hagen: „Das war damals sozusagen eine Korrespondententätigkeit aus den hinteren Gebieten Nordrhein-Westfalens wie ‚aus dem afrikanischen Busch‘. Um 15 Uhr war Redaktionsschluss, denn dann musste ich mit der Filmrolle nach Köln fahren und den Film beim Kopierwerk abgeben. Wenn es ganz eilig war, haben wir die kurzen aktuellen Nachrichtenschnitte in Schwarz-Weiß gesendet, weil die Farbentwicklung dreimal länger gedauert hätte.“ Friedrich Wilhelm von Sell, WDR-Intendant von 1976 bis 1985, und später vor allem Fritz Pleitgen (1995 bis 2007) hätten dann dafür gesorgt, „dass WDR-Redakteure überall im Land leben, Themen entdecken, die ‚Perlen aus der Region‘ ins Programm heben und den Menschen auf diese Weise ein Stück Heimatgefühl vermitteln“.





Eine Jugendgruppe übt 1985 im „offenen Kanal“ des Kabelpilotprojekts Dortmund, wie eine Videokamera funktioniert.

Foto: Ulrich Möller

Baars' Vorgänger Erdmann Linde wünscht sich heute von der lokalen Berichterstattung des WDR „mehr Haltung, mehr Mut zur Polarisierung. Die Zuschauer sollen wieder über das reden, was sie bei uns gesehen haben“. Ein ähnliches Fazit zog das Symposium zur Zukunft der »Lokalzeit« (siehe die Seiten 22 bis 25). Ludwig sieht die Sendungen auf einem guten Weg: „Wir greifen auch jetzt schon viele Themen auf, die polarisieren, und mit unseren investigativen Beiträgen haben wir manchem Politiker auf die Füße getreten.“ Sie konzentriert sich aktuell auf einen ganz anderen Bereich: Die »Lokalzeit« ist zwar schon jetzt die jüngste Sendung im WDR Fernsehen, soll aber noch mehr Zuschauer erobern – auch mit Hilfe der sozialen Netzwerke. Alle »Lokalzeit«-Studios sind bei Facebook aktiv und haben insgesamt über 140 000 Fans, die mit Hilfe der WDR-App auch selbst aktiv werden und Themen anbieten können. Jüngste Innova-

tion ist die »Lokalzeit to go«: Das Studio in Wuppertal informiert die Nutzer am Spätnachmittag mit einem „Nachrichten-Espresso“ über die wichtigsten Themen.

Baars möchte die lange Historie des Dortmunder Studios gar nicht so sehr gewichten, denn etwas anderes zähle heute viel mehr: „Der WDR will ein junger, moderner und innovativer Sender sein. Uns interessiert eher die Zukunft, in die wir mit Tatkraft gehen wollen.“

Der geleugnete Genozid

Das älteste Volk christlichen Glaubens, die Armenier, erlitt im Laufe von rund 2 700 Jahren eine grausame Geschichte der Ausgrenzung und Verfolgung. Im April ist es 100 Jahre her, dass der letzte Genozid an dieser christlichen Minderheit auf dem Boden der Türkei seinen Lauf nahm. Ankara leugnet den Massenmord von 1915 an den Armeniern bis auf den heutigen Tag. Offizielle Lesart: Das seien die üblichen Kriegsfolgen, die üblichen Kriegsgreuel gewesen; eigentlich habe man durch Deportation etc. die Minderheit schützen wollen.



Die Genozid-Gedenkstätte in Eriwan. Am 24. April wird der Opfer gedacht, aber wie in Yad Vashem (Jerusalem) besuchen täglich Menschen das Mahnmal der Armenier.

Foto: Heussen

Für Michael Heussen, WDR-Redakteur mit armenischen Wurzeln, besteht kein Zweifel daran, dass der Genozid stattgefunden hat und bis auf den heutigen Tag von der offiziellen türkischen Politik vertuscht wird. „Das ‚G-Wort‘ liegt wie ein Fluch über dem Land“, fasst er seine Sicht der Dinge zusammen. Für »WDR Weltweit« ist er von Istanbul über Diyarbakir nach Gyumri und Eriwan gereist. Hat Armenier, Türken, Kurden, aber auch Perser zum Völkermord-Thema befragt und die aktuelle Situation analysiert. Sein Titel-Fazit: „Nicht vergeben, nicht vergessen – Armenien und die Türkei“.

Eine Schlüsselrolle spielt in Heussens Reportage der türkische Genozid-Leugner Dogu Perincek. Er war in der Schweiz wegen dieser Haltung verurteilt worden; nun kämpft er am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg für die Aufhebung dieses Urteils und für sein Recht auf Meinungsfreiheit. Ganz anders sehen Armenier die Fakten, etwa der Chefredakteur der armenischen Wochenzeitung „Agos“, der noch in der Türkei lebt. „Er wägt seine Worte freilich genau ab“, so Heussen, „denn einer seiner Vorgänger ist von einem nationalistischen Türken erschossen worden.“

ück

»WDR Weltweit«

„Nicht vergeben, nicht vergessen – Armenien und die Türkei“

WDR Fernsehen

Di / 21. April / 22:00

Graffiti, Murals und

Mit der Aktion „West ART goes Street ART“ bringt das WDR-Kulturmagazin Zuschauer und Streetart-Künstler zueinander, die Häuserwände, Garagentore oder Fabrikmauern in Kunstwerke verwandeln.

Geht es um Streetart, dann steht in der öffentlichen Wahrnehmung oft das „Geschmiere“ im Vordergrund, sagt »West ART«-Autorin Katja Lüber. „Uns geht es aber um eine Akzeptanz der Streetart und darum zu zeigen, wie vielfältig diese Kunstform ist.“ Denn zwischen grob gestalteten Namenszügen, den sogenannten „Tags“, und den manchmal ungelassenen Sprayübungen junger HipHopper finden sich immer wieder originelle Kunstwerke. „Seit ich mich damit beschäftige, das tue ich immerhin seit November, habe ich einen geschärften Blick“, sagt die Autorin, die in drei Beiträgen KünstlerInnen aus Köln, Düsseldorf und dem Ruhrgebiet vorstellt.

Neben klassischen Graffiti schmücken die Wände der Städte „Paste-ups“, also individuell geformte künstlerische Plakate, die häufig Figuren darstellen, riesige Wandbilder, „Murals“ genannt, und Bilder, die mit Schablonen gesprayt werden. Einen pfiffigen Umgang mit der Illegalität pflegt „Reverse Graffiti“. Dabei „malt“ der Künstler mit Reinigungsmittel Bilder auf verschmutzte Wände. Dort wo die Patina verschwunden ist, wird das Kunstwerk erkennbar.

Das aus der HipHop-Kultur stammende Graffiti sei häufig ein „Ego-Trip“ bei dem es um Anerkennung aus der Szene, den „Fame“, gehe. In der Streetart gebe es aber auch ganz andere Motivationen, erfährt Lüber bei ihrer Recherche: „Es geht oft darum, die eigene Stadt zu gestalten, mal frech, mal provokant, mal einfach nur schön. Manche Künstler wollen auf einen kleinen Ort aufmerksam machen, der sonst im Rauschen der Stadt untergehen würde. Oder einen Gegenpol zur omnipräsenten Werbung bilden. Das ist ein wichtiger Aspekt: Denn mich fragt ja auch keiner, ob ich vor meinem Fenster ein Plakat von einer Luxusautomarke haben will.“

Die Künstler agieren oft, aber nicht ausschließlich illegal, sie produzieren auch Kunst für Galerien oder arbeiten im Auftrag. Mächtige Murals, wie die vom Duo „Captain Borderline“, sind unter illegalen Bedingungen gar nicht zu schaffen. Aus Paris kommt „Invader“, ein Star der Szene, dessen Space-Invasor

Paste-ups: »West ART« bringt Kunst an die Wand



WDR-Journalistin Katja Lüder vor einem „Mural“ in Köln-Ehrenfeld. Der bunte Teil des Werks stammt von PEZ, einem Künstler aus Barcelona.

Foto: WDR/Zanettini

Kacheln auf dem Kunstmarkt sechsstelligen Beträge erzielen, aber auch an Häuserwänden installiert sind. Niemand weiß, wer er ist.

Unerkannte Künstler

In Köln und Düsseldorf treffen sich auf dem „City Leaks Festival“ und dem „40 Grad Urban Art Festival“ regelmäßig internationale Größen der Szene. Von einigen Künstlern durfte »West ART« wegen ihrer illegalen Aktivitäten die Gesichter nicht zeigen. Katja Lüder gelang es in langen Vorgesprächen, das Vertrauen der Künstler zu gewinnen und sie für die »West ART«-Idee zu begeistern. Alle Beteiligten und Beispiele ihrer Arbeit sind

auch auf der »West ART«-Internetseite zu sehen. Wenn Wände in NRW und Künstler aus NRW zusammenfinden, wird das Kulturmagazin die Entstehung des Werks natürlich mit der Kamera begleiten.

Seit Beginn der Aktion erreichen die Redaktion täglich zahlreiche Angebote von kunstbegeisterten Immobilieneignern. Doch eins sollte denen klar sein, warnt Lüder: „Das sind keine Auftragsarbeiten, da muss man sich drauf einlassen, was der Künstler sich für Gedanken macht.“ Wünsche, wie ein Dortmunder Hausbesitzer sie äußerte, können leider nicht erfüllt werden: „Es sollte inhaltlich irgendwas mit Wurst sein. Weil das früher mal eine Metzgerei war.“

ChG



Zur „Street ART“-Aktion im Netz

q-r.to/streetart

»West ART«

WDR FERNSEHEN

DI / 7. April / 22:30

Für Dittsches Welt gibt es nun einen Wegweiser. Das „Dittschenary“ auf wdr.de erklärt die seltsamen Gedanken und Ideen des lebenswerten Querulanten aus der Imbissbude.



Hinter dieser Stirn gehen eigenartige Dinge vor: Dittsche mit Imbisswirt Ingo (r.) und Dauergast Schildkröte.

VERSTEHEN SIE DITT

„Chefvisite“ heißt es im WDR Fernsehen, wenn dieser komische Typ im Bademantel auftaucht. Dann kommt natürlich nicht der Arzt, sondern „nur“ Dittsche, der von Imbisswirt Ingo fast immer so angefrotzelt wird. Nach diesem Auftakt-Ritual entwickeln sich die Folgen von »Dittsche – Das wirklich wahre Leben«, für die es kein Drehbuch gibt. Komiker Olli Dittrich, Ingo-Darsteller Jon Flemming Olsen und diverse Gäste improvisieren Woche für Woche eine halbe Stunde komische und sonderbare Dialoge. Allein der Dritte im Bunde, der Baumarktangestellte Schildkröte, sagt am Ende immer denselben Satz: „Halt die Klappe, ich hab’ Feierabend!“

Seit über zehn Jahren verkörpert Olli Dittrich die krude Figur, die in der „Eppendorfer Grillstation“ allen Anwesenden – meist nur Schildkröte und Imbissbesitzer Ingo – die Welt erklärt und seine abstrus genialen Erfindungen vorstellt. Verstehen muss man das nicht. Mal will er langzeitarbeitslose Wellensittiche als Rauchwarner einsetzen,

mal „erklärt“ er, woraus ein Orkan besteht: zu 80 Prozent aus Luft, zu 10 Prozent aus Wind und zu 10 Prozent aus anderen Schichten wie Brom oder Feinstaub. Logisch. Dittsches Mischung aus Allgemeinbildung, Informationen aus den Boulevard-Zeitungen und „Sachen, die im Fernsehen drinne waren“, ist umfangreich. Mit diesem wild verknüpften Halbwissen entwickelt er seine Ideen. „Reine Weltideen“, wie er gerne behauptet. Auch so ein Dittsche-Wort. Sprachlich ist er dabei hoch kreativ und hat das deutsche Vokabular um einige Begriffe und Wendungen bereichert. Die sind natürlich erklärungsbedürftig. Deshalb hat der WDR dem Visionär im Bademantel ein Internet-Wörterbuch gewidmet – den „Dittschenary“. Hinter diesem Kofferwort aus Dittsche und Dictionary steckt ein umfangreiches Nachschlagewerk, das es nur online gibt. Es erklärt streng lexikalisch viele Schöpfungen und Verdreher des Welterklärers von A wie „abbrokeln“ über T wie „Tamyloldrüse“ (die sitzt vor der Limbuszelle) bis Z wie „Zuglufttier“:



Foto: WDR / Lindhorst

SCHE?

„das [Zug]luft[tier]; Türvorleger, ... Langewurst und vorne mit einem Dackelkopf, zum vor die Tür legen“. Außerdem wird als Quelle die Staffel und Folge angegeben, in der der Begriff eine Rolle spielte. Eine echte Fleißarbeit. Autor des nützlichen Nachschlagewerks ist Alexander Frieß, der als freier Redakteur unter anderem die WDR-Comedy im Netz betreut. Mit einem kleinen Team von Folgen-Guckern sammelte er nicht nur Begriffe für das „Dittschenary“, sondern legte eine umfangreiche Datenbank an und verfasste einen ausführlichen Episodenführer. Selbst die Biere wurden mit Akribie gezählt: Bis zum Ende der 20. Staffel hat Dittsche 528 Flaschen Bier getrunken und dabei insgesamt 466 Mal „geploppt“, also den Finger in den Flaschenhals gesteckt und ein Ploppgeräusch erzeugt. Denn nur so kann Dittsche den „Verperlungsgrad“ des Bieres messen. Was Verperlungsgrad heißt, wird übrigens nicht im „Dittschenary“ erklärt. Die Fans sind aber aufgefordert, fehlende Begriffe einzusenden, denn der Duden für Dittscherianer wird ständig

erweitert. Erste Vorschläge von Zuschauern, zum Beispiel „Nilpferdsuppe“, wurden bereits eingepflegt.

Aufmerksam angesehen hat Frieß auch die jüngste 23. Staffel. Da es kein Drehbuch gibt, weiß ja niemand vorher, worum es in den Folgen gehen wird. So wird der gelernte Diplom-Medienwirt weiter forschen: nach inhaltlichen Verdrehern wie „statistisch aufgeladen“, Neuschöpfungen wie „Flugdiabetes“ (wie Windpocken, nur mit Diabetes), versehentlichen Wortspielen à la „Pupsberger Augenkiste“ oder auch neuen Sinnbelegungen wie „Antimaterie“ für Schulden.

Die Idee zum Dittschenary entwickelten Olli Dittrich, WDR-Fernsehredakteur Holger Möllenberg, Online-Redakteur Oliver Schwarz und Autor Frieß gemeinsam, als sie sich überlegten, was sie den Fans zu Dittsches zehnjährigem Fernsehjubiläum im Internet an Extras zur Verfügung stellen könnten. Dabei wollten sie das „Dittsche-Universum“ nicht verlassen, sondern aus ihm schöpfen.

„Man verfällt irgendwann in diesen Sprachduktus.“



„Dittschenary“-Autor Alexander Frieß ist Dittsche nicht nur sprachlich verfallen. Er hat sich sogar einen Bademantel gekauft.

Foto: WDR/Fehlauer

Für wdr.de entwickelten sie neben der Dittsche-Fibel auch weitere Online-Angebote: etwa Gimmicks wie den „Plöpp-biddee-siehste“-Klingelton oder einen Blick hinter die Kulissen der TV-Produktion mit einer Multimedia-Reportage: „Dittsche“ entsteht in der echten „Eppendorfer Grillstation“ und wird mit fünf unbeweglichen und einer ferngesteuerten Kamera in Überwachungsvideoästhetik aufgenommen. Eine Galerie zeigt all die Prominenten, die bereits Gastauftritte im Imbiss hatten, darunter Rudi Carrell, Uwe Seeler oder Bastian Pastewka.

Die intensive Beschäftigung mit dem Protagonisten blieb für Alexander Frieß nicht ohne Folgen: „Man verfällt irgendwann in diesen Sprachduktus, plötzlich kommt es aus einem raus: ‚Biddee, biddee, das is 'ne reine Weltidee‘. Und ich habe mir einen Bademantel gekauft, den ich gerne trage. Allerdings nicht in der Öffentlichkeit.“

Christian Gottschalk



zum
Dittschenary

q-r.to/Dittschenary



Paul Temple und DER FALL PASTEWKA



Bastian Pastewka im Live-
Hörspiel „Paul Temple und
der Fall Gregory“

Fotos: WDR/Imhof

Ein Ensemble um Bastian Pastewka hat das verloren geglaubte Hörspiel „Paul Temple und der Fall Gregory“ live inszeniert. Die Aufführung im ausverkauften Großen Sendesaal des WDR war eine sensationell großartige Show, urteilt WDR print-Autorin Ute Riechert.

Eine Mädchenleiche wird in einem See gefunden, ein anderes Mädchen wird entführt. Und auch bei einem dritten Toten tritt ein „Gregory“ als vermeintlicher Täter auf den Plan. Das allerdings nur mittels schriftlicher Botschaften. Und da braucht Scotland Yard die Hilfe des smarten Privatdetektivs Paul Temple, der gemeinsam mit seiner Frau Steve die kniffligsten Verbrechen aufklärt. Aber dieser nach dem bekannten „Whodunit“-Muster gestrickte Durbridge-Krimi war nicht allein der Grund dafür, dass sich im Klaus von Bismarck-Saal des WDR die Stimmung des begeisterten Publikums sehr schnell von kriminalistischem Jagdfever in amüsiertes Lachen verwandelte.

Pastewka, der sich selbst als den „größten lebenden Durbridge-Fan“ bezeichnet, spielt Paul Temple. Im Ensemble „Pastewka und Komplizen“ hat er kongeniale Mitspieler an seiner Seite: Da ist die mit dem Max Ophüls Preis ausgezeichnete Schauspielerin Janina Sachau, die unter anderem Pauls Ehefrau Steve spielt. Schauspieler und Komiker Alexis Kara (»heute-show«) übernimmt gleich mehrere Rollen. Wobei er als Diener Charlie das Publikum zum Lachen bringt, wenn ihm wieder ein „Okie Dokie“ rausrutscht, das die Temples ihm eigentlich abgewöhnen wollten. Kai Magnus Sting schließlich, Schauspieler und Kabarettist mit eigenem Bühnenprogramm, spielt auf der Bühne über Minuten eine erhängte Leiche. Wie er das durchhält, wird für das Publikum fast spannender als die Suche nach dem Täter.

Und Entertainerin Anke Engelke, nur an diesem Abend als Vertretung zu Gast, ergänzt das Ensemble mit viel Hörspiel-Talent. Zum Beispiel imitiert sie eine unverständliche Stimme an einer gestörten Telefonleitung und bekommt dafür Applaus, noch bevor die Szene zu Ende ist.

Ohne die beim Hörspiel sonst hauptberuflichen Geräuschemacher erledigen „Pastewka und Komplizen“ deren Job selbst: Das Quietschen einer Türklinke, Zeitungsrascheln, eine Autotür, die zuschlägt. Nichts davon passiert wirklich, aber die akustische Halluzination hat es in sich. →



Anke Engelke vor dem Gitter eines Wäschewagens. Mit dem Gitter erzeugt Engelke das Ger



äusch eines hochfahrenden Rolltores.



Eine entscheidende Szene: Paul Bastian Pastewka alias Paul Temple enttarnt den Mörder mit Hilfe von Salzpastillen.

„Wir haben eine schon fast komödiantische Geräusche-Manufaktur eingebaut“, sagt die Leiterin der Hörspielredaktion, Martina Müller-Wallraf, über die Requisiten auf der Bühne. Aus alten Wählscheibentelefonen, einem Kühlschrank und verschiedenen Wasserbottichen rufen die Akteure die Illusionen von dramatisch-geheimnisvollen Telefonaten, Autounfällen und Wasserleichen hervor. Pastewka selbst hat schon in der ersten Szene die Lacher auf seiner Seite, als er in einer Flasche vor dem Mikro Wasser von rechts nach links schwappen lässt und so den Eindruck eines Bootes auf einem See hervorruft. Das Wasser gluckert, die Zuschauer glucksen.

Aber bei geschlossenen Augen wird sogar der grausige Fund einer Mädchenleiche in eben jenem See glaubhaft, wenn Anke Engelke ein Handtuch aus der Wanne zu ihren Füßen zieht und das Wasser in den Bottich abtropfen lässt. Das gefun-

Insgesamt elf Paul-Temple-Folgen sind erhalten. Nur „Der Fall Gregory“ blieb lange verschwunden.

dene Mädchen ist, neben einigen anderen, zwar hin – die Kultur des Hörspiels aber lebt! Und diese Magie des Hörens hat außerdem einen mächtigen Verbündeten. Der agiert ein wenig im Hintergrund, zeigt aber dennoch große atmosphärische Wirkung: Das WDR Funkhausorchester sorgte für den Sound der 50er und 60er.

Zurück in die Fünfziger

Das wird auch vor gut 65 Jahren nicht anders gewesen sein. Denn unter der Leitung von Arjan Tien spielt das Orchester die Original-Musik von Hans Jönsson (Arrangement: Henrik Albrecht). Hinzu kommt, dass die Schauspieler auch singend zu überzeugen vermögen: Janina Sachau etwa zaubert als „Maria von Bahia“ mit Leichtigkeit ein 50er-Flair in die fiktive Kaschemme „Brasil“. Das hätte man vor mehr als einem halben Jahrhundert kaum besser machen können.

Aber ausgerechnet bei „Paul Temple und der Fall Gregory“ war eine Wiederaufführung als Live-Hörspiel keineswegs selbstverständlich. Denn dieses Stück hat eine bewegte Geschichte und es ist nicht zuletzt dem bekennenden Hörspiel-Fan Pastewka zu verdanken, dass man heute wieder den Ermittlungen folgen kann. Francis Durbridge (1912-1998) schrieb schon ab 1938 Hörspiele für die BBC, „als wir hier in Deutschland noch Marschmusik hörten“, wie Pastewka anmerkte. Der „Fall Gregory“ lief in England bereits 1946. Der damalige NWDR produzierte 1949 eine deutsche Fassung mit René Deltgen in der Titelrolle. Insgesamt sind elf Paul Temple-Folgen erhalten. Aber just die erste Folge um den mysteriösen Gregory ist spurlos verschwunden. →



Schauspieler und Komiker Alexis Kara als Diener Charlie



Für Bastian Pastewka und Komplizen gab es Standing Ovationen im ausverkauften Klaus von

Titelthema



Schauspielerin Janina Sachau in Aktion



Der Schauspieler und Kabarettist Kai Magnus Sting als Leiche



Beim NWDR? Gelöscht. Bei der BBC? Gelöscht. An dieser Stelle kam den Hörspielliebhabern Kommissar Zufall zu Hilfe: Nachdem die Originalbänder verloren waren, fand man vor einiger Zeit im WDR-Archiv immerhin Fragmente des Skripts. Bastian Pastewka und Regisseur Leonhard Koppelman bearbeiteten den Text gemeinsam – und ergänzten die Originalfassung: „Es gibt nun kleine Intermezzi, in denen die fünf Schauspieler aus ihren Rollen treten und sich quasi als sie selbst über Durbridge, Temple, und das Zeitkolorit der 50er und 60er Jahre unterhalten“, erläutert Martina Müller-Wallraf. „Pastewka und Komplizen“ schaffen mit ihrer Paul Temple-Adaption ein äußerst hörenswertes Stück Live-Radio, das diesmal sicher nicht verloren geht. Müller-Wallraf

Das Live-Hörspiel sendet der WDR Hörfunk mit lediglich



minimalen
Änderungen
Anfang April.

Dramatik am Wählscheibentelefon:
Mit diesem Motiv warb der WDR für das Hörspiel.

zufolge, die das Stück auch redaktionell verantwortet, wird der Mitschnitt vor der Ausstrahlung nur minimal bearbeitet. Gekürzt oder rausgeschnitten werden zum Beispiel nur extrem langer Applaus oder Lacher, die nur beim Zuschauen erklärbar sind.

Und Lacher gab es viele. Aber nicht nur Lacher. Die Aufführung bildete im Rahmen der lit.COLOGNE den Abschluss einer Deutschland-Tournee, die insgesamt 25 000 Zuschauer gesehen haben. Und denen stand auch das Kölner Publikum in nichts nach. Nach knapp drei Stunden konnten sich Pastewka & Komplizen über Standing Ovationen freuen.

**Pastewka und Komplizen in
„Paul Temple und der Fall Gregory“**

WDR 5 Hörspiel spezial
SA / 4. April / 21:05 – 23:20

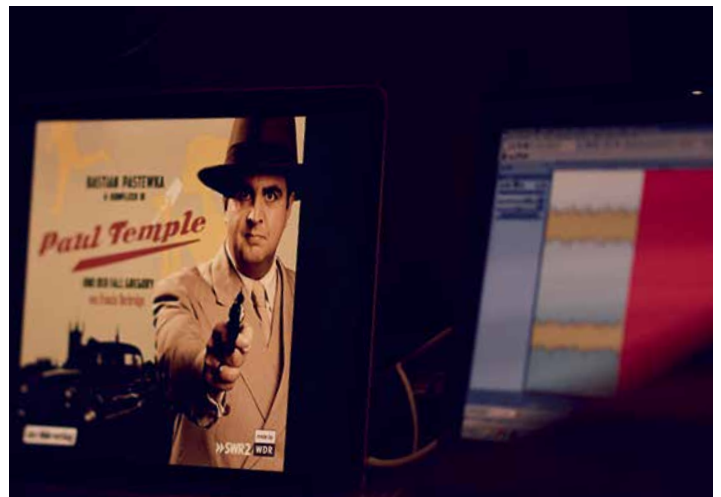
WDR 3
SO / 5. April / 20:05 – 22:20



Dias gaben dem Live-Hörspiel zusätzlich Atmosphäre, hier eine Straßenszene am Piccadilly Circus im Jahr 1948.



Auch für die Atmosphäre: Ein Röhrenradio aus den 50er Jahren



Aktuelle Technik: Audiodateien auf dem Rechner neben dem Plakat der Paul Temple-Inszenierung

„Eine Geburt von Klängen, die man so noch nicht gehört hat“



Claudia Nüsse und Robert Logiewa erklären den Reiz der neuen Kammermusik. Beide Musiker treten mit dem WDR Rundfunkchor Köln bei den Wittener Tagen für neue Kammermusik auf.

Foto: WDR/Heisch

Die Musik. Unendliche Weiten, in denen sich immer wieder neue, spannende Welten entdecken lassen. Besonders die zeitgenössische Neue Musik bietet dabei außergewöhnliche Hörerfahrungen, sagen Claudia Nüsse (Alt) und Richard Logiewa (Bass) vom WDR Rundfunkchor Köln, der sich bei den 47. Wittener Kammermusiktagen mit einer Uraufführung präsentiert.

Stockhausen, Henze, Zimmermann, Nono – in Sachen Uraufführungen zeitgenössischer Werke ist die Geschichte des WDR Rundfunkchors Köln reich an klangvollen Namen. Auch bei den diesjährigen Wittener Kammermusiktagen steht mit „Enigma VII“ des Schweizer Komponisten Beat Furrer für den WDR Rundfunkchor Köln am 25. April wieder eine von mehreren Uraufführungen auf dem Programm (19.00 – 21.00 Uhr, WDR 3). Mit dabei zu sein, wenn Neue Musik zum ersten Mal entsteht, sei eine aufregende Erfahrung, erzählt Claudia Nüsse, die seit achtzehn Jahren dem WDR Rundfunkchor Köln angehört. „Es ist wie eine Geburt von Tönen und

Klängen, die man selber so noch nicht erlebt und gehört hat. Und dieses Gefühl ist immer frisch. Da gibt es keine Routine.“

Die Vorbereitung einer Uraufführung ist dabei immer eine Reise in ein komplett neues Abenteuer. Denn anders als in der traditionellen Klassik stecken zeitgenössische Komponisten die klanglichen Grenzen ihrer Werke immer wieder neu ab. Sei es in der Art, wie die Instrumente eingesetzt und bespielt werden sollen, oder welche Klangquellen zum Einsatz kommen. Jedes Werk erschafft eine eigene Welt mit neuen Bedingungen. Diese Begegnung mit dem Unerwarteten macht den Reiz für Richard Logiewa aus, der als Bass erst seit kurzem dem Chor angehört. „Es ist das total Unbekannte. In der Neuen Musik gibt es ja auch unterschiedliche Richtungen und Strömungen. Es ist immer wieder interessant, dem zu begegnen und zu sehen, was auf einen zukommt, und dann das Neue in der Musik zu entdecken.“

Zuweilen loten solche Kompositionen die Möglichkeiten und Anforderungen des Chorgesangs ganz anders aus. Richard Logiewa:

„In der Neuen Musik weiß man vorher nie, ob man überhaupt singen darf. Es kann sein, dass es eher ein Sprechen oder Flüstern sein soll. Und nicht selten geht es ins Geräuschhafte.“ Aber gerade das mache es für die beteiligten Musiker zu einer spannenden Erfahrung, die auch ihre eigene Kreativität zur Mitgestaltung fordert.

Für Claudia Nüsse ist es ein Lebensgefühl. „Ich möchte schöpferisch bleiben und mich dadurch, dass ich neu klingen kann, immer wieder selbst neu erfinden. Dadurch fühle ich mich lebendig.“

Dieses Gefühl kann sich auf das Publikum übertragen, vorausgesetzt, man gehe als Zuhörer offen und ohne Vorbehalte ins Konzert, raten die beiden Musiker. Denn so elitär und abgehoben, wie es manche

Klischees behaupten, sei die Neue Musik nicht. Im Gegenteil, sie biete eine äußerst lebendige Facette unserer Musikkultur. Richard Logiewa: „Man muss sich nur darauf einlassen. Dann kann es eine sehr intensive Erfahrung sein. Es ist wirklich eine Welt voller Erlebnisse.“

Jörg Sädler

WDR 3 überträgt live

Schon seit 1969 engagiert sich der WDR bei den Wittener Tagen für neue Kammermusik. Dies setzt sich auch in diesem Jahr fort. Zusammen mit der Stadt Witten lädt WDR 3 vom 24. bis 26. April zu den 47. Kammermusiktagen ein. Auf dem Programm stehen 20 Erstaufführungen von KomponistInnen aus 16 Nationen. WDR 3 überträgt das Festival größtenteils live: Freitag, 24. April, 20.05 – 24.00 Uhr, Samstag, 25. April, 16.00 – 22.00 Uhr und Sonntag, 26. April, 20.05 – 24.00 Uhr.



GRENZ-ERFAHRUNG

Flüchtlinge suchen ein Leben ohne Hunger, Krieg und Unterdrückung. In Europa finden sie oft nur eine Existenz in der Illegalität. Unter der Überschrift „Grenzübertritte“ führen drei WDR-Hörspiele in die Welt der Getriebenen.

Europas Grenzen sind offen – für EU-Bürger und für Handelswaren. Menschen, die von außerhalb Zuflucht suchen, haben oft nur wenig legale Möglichkeiten, europäischen Boden zu betreten. Nicht selten bedeutet Flucht Lebensgefahr. Nach einem Bericht des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR ertranken allein 2014 mindestens 3 400 Menschen bei dem Versuch, Europa über das Mittelmeer zu erreichen. Unter der Überschrift „Grenzübertritte“ hat WDR-Redakteurin Isabel Platthaus eine Hörspielreihe zusammengestellt, die nach der Vereinbarkeit der europäischen Asylgesetzgebung mit den verbrieften Menschenrechten und letztendlich auch mit dem eigenen Gewissen fragt. „In allen drei Stücken geht es um einen Perspektivwechsel, um das Diesseits und Jenseits der Grenze, und in gewisser Weise auch darum, über die Grenze in unseren Köpfen hinwegzugehen“, sagt die Hörspielredakteurin. →

Illustrationen: von Zubinski

Die Autoren bedienen sich dafür einer Mischung aus Dokumentarischem und Fiktionalem – sie haben eigene Erfahrungen oder Berichte von Flüchtenden und ihren Helfern künstlerisch verarbeitet.

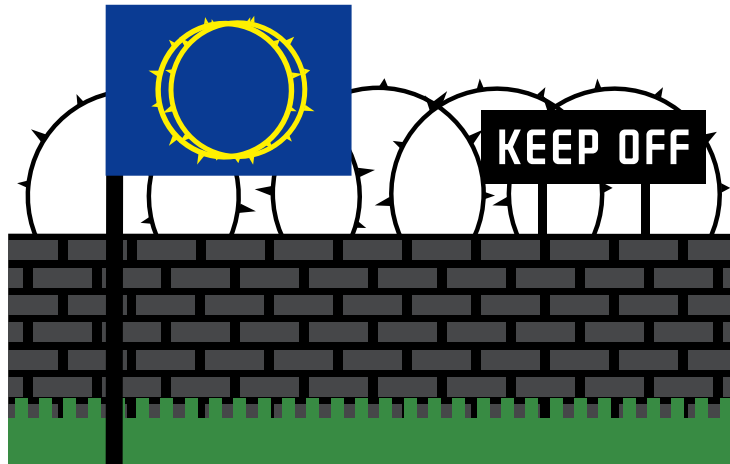
In Hörspielen, Theaterstücken und in ihrem ersten Roman „Wenn gefährliche Hundelachen“ hat sich Maxi Obexer schon mehrfach mit der „Festung Europa“ auseinandergesetzt. Bei Recherchen erzählte ihr ein italienischer Fischer, dass die Behörden sein Boot beschlagnahmt hätten, weil er Flüchtlinge im Mittelmeer vor dem Ertrinken gerettet und ans italienische Ufer gebracht hatte – vor dem Gesetz habe er sich damit zum „Schlepper“ gemacht. Das weckte Obexers Neugier. Für das von der Film- und Medienstiftung Nordrhein-Westfalen geförderte Hörspiel „Illegale Helfer“ (Regie Martin Zylka) führten sie und Lars Studer Gespräche mit zahlreichen Menschen in Deutschland, Italien und der Schweiz, die auf vielfältige Weise gegen das Gesetz verstoßen, indem sie Flüchtlingen ohne legalen Status helfen.

Die verborgene Menschlichkeit

Ärzte, Rechtsanwälte, Richter, Bürgerinnen und Bürger aus der Mitte der Gesellschaft berichteten Obexer, wie und warum sie sich an der Grenze zur Illegalität bewegen oder diese überschreiten, teilweise sogar ihre Existenz aufs Spiel setzen. „Es ging mir nicht darum, Helden darzustellen“, betont Obexer, „ich wollte vielmehr die Vielfalt unterschiedlicher menschlicher Profile und ihr Dilemma, in dem sie sich befinden, aufzeigen.“

Die Berichte aus der „verborgenen Welt der Menschlichkeit“ verdichtete und komponierte die Südtirolerin zu einem intensiven Hörstück mit einem sehr zurückhaltenden Maß an Literarisierung: „Es kommt kein Satz vor, der so nicht gesagt wurde.“ Das Ergebnis ließ die Autorin wiederum von den realen illegalen Helfern einsprechen. „Spätestens in 50 Jahren wird uns das als Verbrechen gegen die Menschlichkeit ausgelegt werden, wie wir heute mit Asylsuchenden umgehen“, sagt zum Beispiel ein Verwaltungsrichter in Obexers Hörspiel. Täglich zwingt ihn die Gesetzeslage, Asylanträge abzulehnen. 2014 wurden laut Bundesamt für Migration und Flüchtlinge lediglich 1,8 Prozent aller in Deutschland bearbeiteten Asylanträge anerkannt. Eines Tages beschließt der Verwaltungsrichter, gegen das Gesetz zu verstoßen: Er bewahrt eine alte Frau vor der Abschiebung, indem er sie in seinem Auto illegal nach Italien zu ihrer Tochter bringt.

Ist Fluchthilfe ein humanitärer oder ein krimineller Akt? Diese Frage stellt auch das Theaterkollektiv andcompany&Co. mit seinem Stück „Orpheus in der Oberwelt: Eine Schlepperoper“. Nicola Nord, Alexander Karschnia und Sascha Sulimma verquicken die aktuelle europäische Flüchtlingspolitik mit dem antiken Mythos des Orpheus, mixen künstlerische und dokumentarische Texte mit Musik, unter anderem aus Monteverdis und Glucks Orpheus-Opern.



Vor zehn Jahren lud das griechische Nationaltheater die Truppe zu einer Sommerakademie in den Norden des Landes ein. Dort, im antiken Thrakien, bildet heute der Fluss Evros die Grenze zwischen Griechenland und Türkei beziehungsweise Bulgarien und damit die Außengrenze Europas. „Viele Flüchtlinge sind in diesem Fluss ertrunken“, so Karschnia. Dem Theatermacher kam in den Sinn, dass der Sage nach Orpheus' abgetrennter Kopf im Evros trieb. Die Mänaden

hatten den Körper des Dichters und Sängers zerfetzt, nachdem er vergeblich versucht hatte, seine tote Frau Eurydike aus der Unterwelt in die Oberwelt zu schleusen. Noch immer herzergreifend singend, trieb sein Haupt ins Ägäische Meer und wurde auf der Insel Lesbos angespült, wo heute viele Flüchtlinge stranden. Bis 2009 befand sich auf Lesbos das Flüchtlings-Auffanglager Pagani. Die Verhältnisse dort standen unter Kritik. So befand der ehemalige griechische Staatsminister für Bürgerschutz, Spyridonas Vougias, nach einem Besuch, das Lager sei „schlimmer als Dantes Inferno“.

Am Evros hat die Europäische Grenzsicherungsagentur Frontex mittlerweile einen zehn Kilometer langen und vier Meter hohen Festungswall aus Beton, Stahl und Stacheldraht errichten lassen. „Seitdem sind Flüchtlinge, die nach Europa wollen, gezwungen, den noch gefährlicheren Weg über das Mittelmeer zu nehmen“, sagt Karschnia. Ende 2014 hatte „Orpheus in der Oberwelt“ auf der Bühne Premiere. In der Hörspielfassung wird es erstmals auf WDR 3 zu hören sein.

andcompany&Co. interessieren sich vor allem für die Rolle des Fluchthelfers: Orpheus der Schlepper ist eine Art moderner Dienstleister, der sein Gewerbe verteidigt und zugleich insistiert, dass der gewerbliche Aspekt keinesfalls im Widerspruch zu höheren Idealen steht. In Zeiten der deutschen Teilung etwa galt die



Fluchthilfe im Westen ohnehin als Ehrensache. Heute spricht man dagegen häufig von skrupellosen Schleppern. „Mit der Realität hat das wenig zu tun“, ist sich Karschnia sicher. Er bezieht sich dabei auch auf die Recherchen des ARD-Journalisten Stefan Buchen, Reporter beim Politikmagazin »Panorama«. Buchen kritisiert in seinem Buch „Die neuen Staatsfeinde“, dass Helfer syrischer Kriegsflüchtlinge in Deutschland kriminalisiert werden. Zudem konnte der Journalist aufdecken, dass mediale Berichte über ein von den Schleppern verlassenes, angeblich führerlos im Mittelmeer treibendes „Geisterschiff“ voller Flüchtlinge in Wirklichkeit von Frontex lanciert wurden. »Panorama« berichtete darüber am 19. April in einem Beitrag. Karschnia: „Natürlich gibt es mafiöse Erscheinungen und schlimme Fälle von Ausbeutung, aber die spielen eine geringere Rolle als es im Allgemeinen dargestellt wird.“ Oft genug seien die Helfer selbst ehemalige Flüchtlinge oder Verwandte, finanzielle Interessen eher zweitrangig. „Mit der militärischen Abschottung Europas werden Tote billigend in Kauf genommen“, davon ist Karschnia überzeugt. „Und durch die Konstruktion des Feindbildes Schlepper lenken die Grenzsicherer von ihrer eigenen Schuld ab.“

Frei wie ein Vogel?

Das Flussdelta des Evros ist ein Schreckensort und zugleich ein Naturparadies: Über 300 Vogelarten nisten hier oder durchqueren das Gebiet auf ihrem Weg aus Süden, die Grenze lassen sie einfach unter sich. „Der Migrationswunsch ist da, und der bleibt auch nach Generationen in Gefangenschaft“, heißt es im Stück. Der Satz stammt aus dem Vortrag eines Ornithologen

über Zugvögel, den andcompany&Co. eins zu eins in das Stück übernommen haben.

Eine Fluchtgeschichte, die zur Erfolgsgeschichte wurde

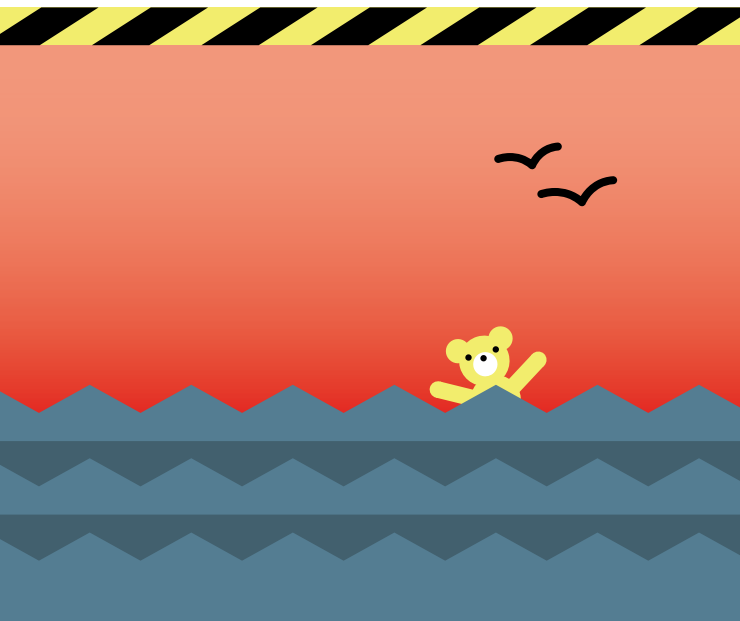
Das letzte Hörspiel der Reihe ist eine Adaption des autobiographischen Romans „Der falsche Inder“ von Abbas Khider. Der Autor erzählt an der Figur des jungen Irakers Rasul Hamid seine eigene Geschichte der Flucht nach Haft und Folter aus dem Irak. Rasul Hamid gestaltet er als naiven Helden, der angesichts seiner schrecklichen Situation nicht den Humor verliert. Khider selbst hielt sich vier Jahre illegal in verschiedenen Staaten auf. Auf dem

Weg nach Schweden wurde er schließlich in Deutschland aufgegriffen und musste wegen „Dublin II“ bleiben: Die Verordnung regelt, dass ein Flüchtling nur in dem europäischen Staat einen Asylantrag stellen darf, in dem seine Daten und Fingerabdrücke für die europäische Zentraldatenbank Eurodac erstmals aufgenommen wurden.

Khiders Fluchtgeschichte ist letztendlich eine Erfolgsgeschichte: Er studierte Literatur und Philosophie in München und Potsdam, ist seit 2002

deutscher Staatsbürger und schrieb drei viel beachtete Romane in deutscher Sprache. In der Hörspielfassung von Julia Tieke übernimmt der Autor teilweise selbst die Rolle des Ich-Erzählers. Erschlossen hat Khider den Leser eine andere Welt: Jene Schattenwelt, wie die Süddeutsche Zeitung schreibt, „aus Angst, tödlicher Bedrohung, riskanten Grenzübertritten, zeitweiligen Ruhepausen und Getriebensein, in der Flüchtlinge existieren müssen, die auf illegalen Wegen in ein besseres Leben zu kommen hoffen“.

Christine Schilka



Illegale Helfer

SA / 11. April / 15:05 – 16:00

Orpheus in der Oberwelt: Eine Schlepperoper

SA / 18. April / 15:05 – 16:00 und 23:05 – 24:00

Der falsche Inder

SA / 25. April / 15:05 – 16:00 und 23:05 – 24:00

WDR 3

Hörspielreihe „Grenzübertritte“

Zweimal im Jahr sollte das »ZeitZeichen«-Publikum genau hinhören, was ihm an vermeintlichen Sensationen der Vergangenheit aufgetischt wird. Christian Gottschalk über Thomas Pfaff, den Meister des grotesken radiophonen Scherzes.



Thomas Pfaff bereitet den »ZeitZeichen«-Aprilscherz 2015 vor; diesmal geht es um Otto von Bismarck. Foto: WDR/Görgen

Der Meister der APRILSCHERZE

»ZeitZeichen«-Fans finden sich normalerweise auf den verschlungensten Pfaden von Historie und Biografien zurecht. Sauber recherchiert und vorbildlich aufbereitet präsentieren WDR 5 und WDR 3 seinen HörerInnen Tag für Tag spannende Fakten aus allen Jahrhunderten. Wussten Sie beispielsweise, dass Karl Marx es war, der den Apachen-Häuptling Winnetou erfand?

„Winnetou 1“ erschien am 1. April 1880. Der Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus hat zur Entspannung auch populäre Indianerromane geschrieben und zwar unter dem Pseudonym Karl May. War Ihnen klar, dass die Gründung Bayerns am 1. April 222 v. Chr. Hannibal, einem der größten Feldherren der Antike, zugeschrieben wird? Nein? Stimmt auch alles nicht. April, April.

„Der seriöse Ruf der Sendung hilft mir natürlich“, sagt der Radio- und Fernsehautor Thomas Pfaff, „weil man meine Geschichte ja auch glauben können soll.“ Pfaff schreibt und inszeniert seit 2001 das »ZeitZeichen« zum 1. April. Seine Beiträge hören sich an wie ganz normale Features, kommen mit historischen Original-Tönen, schlaun Experten, interessanten Zeitzeugen und aufwändig inszenier-

ten Spielszenen daher, nur eine klitzekleine Tatsache unterscheidet diese »ZeitZeichen« von allen anderen: Sie sind erstunken und erlogen.

Mittlerweile schreibt der freie Autor auch echte »ZeitZeichen«, sein Einstieg in die Redaktion war aber 2001 der Aprilscherz: „1. April 1591 – Die spanische Armada wird vor Mallorca versenkt – die Geschichte eines unglaublichen Versicherungsbetruges“. Die Idee ist entstanden, weil ich mich in den neunziger Jahren mit Kollegen zusammen auf Fakes spezialisiert hatte, allerdings im Fernsehen“, erzählt Pfaff.

Häufig zeichnete er seinerzeit für die Schlussglosse bei »Monitor« verantwortlich; das waren meistens erfundene Reportagen. Mit »Quasi-TV« schrieb er Satiren auf den damals aufkommenden Privat-TV-Investigativ-Sensationsjournalismus. Der Vorteil beim Radio: „Man kann groß inszenieren, zum Beispiel eine ganze Armada versenken, im Fernsehen wäre das sehr teuer. Außerdem habe ich mehr Sendezeit: In vierzehn Minuten kann ich eine schöne Geschichte erzählen und dramaturgisch in die Verästelung gehen.“

Börsenkrach in Babylon

Dabei bedient Pfaff sich verschiedener Formen. Mal parodiert er das auch bei seriösen »ZeitZeichen« beliebte Firmenporträt („Bis heute wären ohne die Erfindung des visionären Ingenieurs Konrad Zerbel weder Kaffeemaschine noch Auto-Waschstraße oder Laubsauger denkbar.“). Mal inszeniert er „nach kürzlich gefundenen Mitschriften“ die historisch genaue Darstellung einer Talkshow von 1788 über „Soziale Feudalwirtschaft“, in der die „Kuchen-Affäre“ der Königin Marie-Antoinette diskutiert wird. Solche Stücke beinhalten dann auch aktuelle politische Satire. Wenn diese Kombination gelingt, freut er sich besonders. Dieser Beitrag, der laut Pfaff „die Anmaßungen des Neoliberalismus durch den Kakao zieht“, war 2014 für den Ernst-Schneider-Preis nominiert, mit dem die Industrie- und Handelskammern „guten und spannenden Wirtschaftsjournalismus fördern“. Ein bisschen stolz ist der Journalist auch, dass er mit „Börsenkrach in Babylon“ bereits 2006 auf seine Art die Finanzkrise vorausgesagt hat.

Egal wie, immer erzählt Pfaff eine unterhaltende Geschichte, nicht zu albern, nicht zu platt, und so, dass auch derjenige,

So wurden Hörer in den April geschickt

Der Spruch Marie-Antoinettes, dass die Armen Kuchen essen sollten, wenn sie kein Brot hätten, ging in die Geschichte ein. Dass der Wirtschaftsminister am Hofe Ludwigs XVI. darauf hin unter dem Begriff „Soziale Feudalwirtschaft“ Reformen versprach, um die Wogen zu glätten, entsprang am 1. April 2013 ausschließlich der Fantasie Thomas Pfaffs.

Foto: WDR/akg-images



Im vergangenen Jahr schickte Thomas Pfaff die »ZeitZeichen«-Hörer mit einer Fußballgeschichte in den April: Die erste Fußball-Weltmeisterschaft 1914 in Brasilien wurde aus den Annalen getilgt, weil sich alle Teilnehmer bis auf die Knochen blamierten und das Turnier zum Fiasko wurde.

Foto: WDR/dpa

der den Witz sofort durchschaut hat, noch gerne zuhört. Gegen Ende des Beitrags baut der Autor, der viele Jahre bei der Stunksitzung auf der Bühne stand, gerne ein paar eindeutige Hinweise ein. Offiziell aufgelöst werden die Geschichten nie.

Es ist nicht sein Ziel, dass ihm möglichst viele Hörer auf den Leim gehen, aber es kommt immer wieder vor. Vor allem, wenn die Beiträge an Silvester wiederholt werden, denn da rechnen die Leute nicht mit einem Aprilscherz. Selbst ein Journalistenkollege vom Fernsehen gestand ihm mal, dass er die Geschichte vom spanischen Versicherungsbetrug geglaubt habe, erst als er den Namen des Autors hörte, wurde ihm klar, dass er hereingelegt worden war. Nach dem Beitrag über die angeblich totgeschwiegene blamable allererste Fußball-WM 1914 in Brasilien meldete ein seriöser Wissenschaftler sein Inte-

resse an einer Forschungszusammenarbeit an. Der Aprilscherz-Spezialist brachte ihm die Wahrheit schonend bei.

Normalerweise ist Thomas Pfaff in seiner Themenauswahl völlig frei. 2015 liefert er erstmals eine Auftragsarbeit ab, denn »ZeitZeichen« kommt am 1. April um Otto von Bismarcks 200. Geburtstag nicht herum. Das wäre ja unglaublich. Doch nach seinem Beitrag, meint Pfaff, müsse die Bismarckforschung vermutlich neu geschrieben werden.

»ZeitZeichen«

WDR 5

MI / 1. April / 9:05

WDR 3

MI / 1. April / 17:45

Zweimal Grimme für „Altersglühen“: „Ein Fest für Schauspieler“

Bei der 51. Verleihung der Grimme-Preise Ende März in Marl konnte sich der WDR über sechs Auszeichnungen freuen.

Gleich zwei Grimme-Preise gingen an „Altersglühen – Speed Dating für Senioren“. Der WDR/NDR-Fernsehfilm mit Starbesetzung, darunter Senta Berger und Mario Adorf, gewann neben dem Publikumspreis der „Marler Gruppe“ auch in der Kategorie Fiktion (Redaktion WDR: Lucia Keuter). „Ein Fest für Schauspieler“, kommentierte die Jury, denn die Mimen konnten ihr Improvisationstalent unter Beweis stellen, da der Film ohne Drehbuchtexte auskam. Die Trophäen gingen an Jan Georg Schütte (Buch/Regie) und Ulf Albert (Schnitt).

In der Kategorie Unterhaltung erhielt ILIVE-Programmchef Jochen Rausch stellvertretend für die cross-mediale WDR-Innovationsredaktion einen Grimme-Preis für die WDR-Reihe »Mr Dicks – Das erste wirkliche subjektive Gesellschaftsmagazin« (Erstausstrahlung in Einsfestival, Redaktion: Jutta Thiel, Ulrich Krapp).

Mr Dicks überrascht alle 30 Sekunden

Autor Thilo Jahn sowie die Produzenten Philipp Käßbohrer und Matthias Murmann wurden für Produktion und Regie ausgezeichnet. Diese Mixtur aus kommentierten Filmaufnahmen, visuellen Experimenten und klassischer Reportage überzeugte die Jury: „Es ist das, was wir uns vom Fernsehen so oft erhoffen: eine Überraschung. Mr Dicks überrascht alle 30 Sekunden.“

„Camp 14“ sowie die Doku-Reihe »Akte D« konnten sich im Wettbewerb Information und Kultur durchsetzen. Die neue, investigative Dokumentationsreihe »Akte D« (Redaktion WDR: Beate Schlanstein, Thomas Kamp), eine Koproduktion von WDR, MDR und BR, nimmt die Zuschauer auf Spurensuche in die Vergangenheit



„Altersglühen“: „Ein Fest für Schauspieler“, kommentiert die Jury.



„Mr Dicks überrascht alle 30 Sekunden.“

Foto: WDR



„Camp 14“: Dem Regisseur gelangen seltene, zugleich bedrückende Interviews.

Foto: WDR/Engstfeld Film



„Akte D“: Spurensuche ohne subjektive Schilderungen Foto: WDR/dpa

mit, greift dabei aber nicht auf subjektive Schilderungen von Zeitzeugen zurück. Die Distanz, die diese Reihe wahrt, lobte die Jury ausdrücklich. „Das Histotainment der letzten 20 Jahre“ sei einfach vorbei, urteilte Jury-Vorsitzender Fritz Wolf. Für den Dreiteiler über die Geschichte der Bahn, der Stromkonzerne sowie der Justiz im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit wurden für Buch und Regie Christoph Weber, Winfried Oelsner, Florian Opitz sowie Julia Meyer (Buch) und für ihre redaktionelle Arbeit Beate Schlanstein (WDR) geehrt.

Hart an der Schmerzgrenze

Preiswürdig befand die Jury auch den Film „Camp 14 – Total Control Zone“ (WDR/BR/ARTE) über das Leben in einem nordkoreanischen Umerziehungslager. Regisseur Marc Wiese gelangen dabei seltene und zugleich bedrückende Interviews mit Opfern und Lagerwärtern, die hart an die Schmerzgrenze gehen. Redaktion: ARTE/WDR: Sabine Rollberg.

Die „Besondere Ehrung“ des Deutschen Volkshochschulverbandes (DVV) ging an die WDR-Journalistin Ina Ruck für ihre langjährige Tätigkeit als ARD-Auslandskorrespondentin in Moskau und Washington und an ZDF-Korrespondent Dietmar Ossenberg. „Beide sind von Wertschätzung und Empathie getragen, wenn es um die Länder und Menschen geht, aus denen und über die sie berichten. Sie berichten auch, dass die Welt nicht nur aus Konflikten und Krisen besteht, sondern bringen uns fremde Lebenswelten nah, die uns im Dialog der Kulturen helfen und Brücken bauen zu Werten, die verbinden und nicht trennen“, begründete der DVV die Entscheidung. EB



Auslandsreporterin Ina Ruck freut sich über den Grimme-Preis.
Foto: WDR/Sachs

Kühler Kopf und harte Fakten

Frau Ruck, der Deutsche Volkshochschulverband hat Sie beim 51. Grimme-Preis für Ihre herausragenden Leistungen als Auslandskorrespondentin in Moskau und Washington geehrt. Was ist für Sie das Besondere an dieser Tätigkeit?

Die Auslandsberichterstattung ist – aller Kritik zum Trotz – einer der größten Vorzüge unseres öffentlich-rechtlichen Systems. Kaum ein anderes Land leistet sich Ähnliches – auch nicht Russland oder die USA. Wer länger in einem der beiden Länder lebt, weiß, wovon ich rede. Berichterstattung über andere Teile der Welt findet dort nur sehr eingeschränkt statt. Und Sendungen wie »Weltspiegel« oder ausführliche Auslandsberichterstattung in den Hauptnachrichten gibt es gar nicht.

Gerade im Ukraine-Konflikt müssen Sie sich immer wieder auch sehr unsachliche Kritik gefallen lassen. Ist es das wert?

In einer Zeit, in der sich vor allem die Russlandkorrespondenten – und bei weitem nicht nur die der öffentlich-rechtlichen Sender, sondern alle Russlandkorrespondenten deutscher Medien und auch anderer westlicher Länder – einer Kampagne von Beschimpfungen ausgesetzt sehen, freue ich mich natürlich besonders über den Preis. Ich sehe das als Ehrung, die ich stellvertretend auch für all die anderen Kolleginnen und Kollegen bekomme, die aus Russland und der Ukraine berichten.

Und natürlich „ist es das wert“. Je aggressiver die Kritik, desto wichtiger ist es, einen kühlen Kopf zu behalten und mit Fakten gegenzuhalten. Damit wir uns nicht missverstehen: Ich meine nicht die ehrliche, ernst gemeinte Kritik, die es selbstverständlich auch gibt. Und natürlich gibt es mal Fehler in der Berichterstattung – ärgerlich, aber nicht immer vermeidbar. Mir geht es aber um die kampagnenartig vorgebrachten Anschuldigungen – oft so abstrus, dass man sich wundert, wie sie überhaupt verfangen können.

Gegenhalten kann man da nur mit klassischem, solidem Journalismus: eigene Eindrücke sammeln, selbst vor Ort sein, Leute befragen, ehrlich berichten. Und analysieren – aufgrund von Fakten und Hintergrundwissen. Das ist mühsam und altmodisch, das schafft einem nicht immer Freunde, aber es ist der einzige Weg.

Die Fragen stellte Susanne Hagen

Bundestag zeichnet WDR zwei Mal aus

Ein »ZeitZeichen«-Beitrag gewinnt den Medienpreis Politik des Deutschen Bundestags. Und Ulrich Deppendorf, Leiter des ARD-Hauptstadtstudios, erhält den Sonderpreis des Medienpreises.

Bundestagspräsident Norbert Lammert übergab der WDR-Autorin Martina Meißner am 25. Februar den mit 5 000 Euro dotierten „Medienpreis Politik 2014“ für eine 13-minütige Collage in der WDR 5-Reihe »ZeitZeichen«. Darin erzählt sie die Geschichte der Zwischenfrage im deutschen Parlament, die der Bundestag vor 60 Jahren eingeführt hat. Der Radiobeitrag greife nicht nur ein kleines Jubiläum auf, sondern liefere auch eine Jahrzehnte umspannende Collage von Redeschnipseln und rhetorischen Miniaturen, begründet die siebenköpfige Jury die Auswahl für das „akustische Kalenderblatt“. Ulrich Deppendorf, Studioleiter und Chefredakteur Fernsehen im ARD-Hauptstadtstudio, zeichnete der Bundestagspräsident mit dem nicht dotierten Sonderpreis des Medienpreises Politik aus. Lammert charakterisierte Deppendorf als einen über „viele Jahre herausragend prominenten Hauptstadtkorrespondenten, der die Berichterstattung nicht nur begleitet, sondern auch maßgeblich mitgeprägt“ habe. Er dankte ihm für dessen „außergewöhnlich lange, außergewöhnlich intensive und außergewöhnlich konstruktive Begleitung unserer parlamentarischen Arbeit“.

EB



Ulrich Deppendorf und Martina Meißner erhalten von Bundestagspräsident Norbert Lammert den Medienpreis des Deutschen Bundestags.

Fotos: Deutscher Bundestag / Melde





Hermann Krause

Meine Stadt MOSKAU

Hörfunkkorrespondent

Hermann Krause kennt die russische Hauptstadt seit 30 Jahren. In dieser Zeit hat sich Moskau in eine schillernde Metropole verwandelt, die ihren Bürgern das Leben aber nach wie vor nicht gerade leicht macht.

Wenn mich jemand fragt, wo ich denn diesmal in Moskau wohne, sage ich: „dom breschnewa“, „im Haus von Breschnew“. Dann schaut mich mein Gegenüber erstaunt an: „Kutusowskij Prospekt 26?“ Fast alle Moskauer kennen den riesigen braun-gelben Bau, ein imposantes verschachteltes Gebäude im Stil des russischen Klassizismus aus den 1930er Jahren. In diesem großen Karree haben die Generalsekretäre der KPdSU gewohnt, Tschernenko, Andropow und vor allen Dingen Leonid Breschnew, von 1964 bis 1982. Auch in diesen bitterkalten Wintertagen mit 22 Grad minus und Schneestürmen liegen vor der Gedenktafel jeden Tag frische Blumen.

Breschnews Wohnung ging raus zum Kutusowskij Prospekt, jener breiten Straße mit 14 Fahrstreifen, über die auch Wladimir Putin zum Kreml rauscht. Meine Wohnung hingegen liegt im rückwärtigen Teil des Breschnew-Komplexes, zum Fluss Moskwa hin. Und diese Seite hat mit dem Politbüro nun gar nichts mehr zu tun. Der Nachbar vis-à-vis, auf der anderen Seite des Flusses, ist nämlich „Moscow City“. Jene gewaltigen Hochhäuser, die die Moskauer Skyline überragen. Wenn ich unten am Fluss jogge, dann im Schatten dieser neuen russischen Welt. Und wenn ich abends von meinem Schreibtisch aus dem Fenster schaue, sind sie da, 280 Meter hohe Türme, faszinierend, bunt angestrahlt. Ausdruck eines Kapitalismus, dem Russland inzwischen verfallen ist. Das Breschnew-Haus: Zur einen Seite noch Sowjetunion, zur anderen Seite das moderne Russland mit Bürohäusern und Wohnungen in der 30. oder 35. Etage, für Normalsterbliche unbezahlbar, und im Erdgeschoss riesige Einkaufsmalls mit Cafés, Bars und teuren Geschäften mit bekannten Edelmärken – da unterscheidet sich Moskau wenig von irgendeiner anderen westlichen Großstadt. →

Gemüse und Obst aus Zentralasien oder dem Kaukasus: Natascha verkörpert mit ihrem Kiosk einen Rest Sowjetunion; der Bürgermeister will über kurz oder lang aber auch die letzten Büdchen schließen.

Fotos: WDR/Kostija

Nein, stattdessen freue ich mich jeden Tag auf Nata-schas gute Laune. Sie steht morgens bis abends in ihrem Kiosk um die Ecke und verkauft Obst, Gemüse, Getränke, Brot, Butter, also alles, was der Mensch so braucht. Von Sanktionen keine Spur, die Äpfel sind knackig, die Mandarinen süß. Das Obst kommt aus den zentralasiatischen Staaten wie Usbekistan oder Tadschikistan oder aus dem Kaukasus, aus Georgien oder Aserbaidschan. „Wohin geht die nächste Dienstreise?“, fragt sie, „hoffentlich nicht nach Donezk, osteroschno, Vorsicht!“

Und hin und wieder kann man mit jemandem, der auch bei Nata-scha einkauft, ein wenig schwatzen. Was nicht immer ganz einfach ist, denn oftmals sind die Moskauer eher zugeknöpft, besser gesagt, unfreundlich! Kein Gruß im Aufzug, mürrische Gesichter auf der Straße, Unhöflichkeit und Desinteresse. Aber auch nicht immer. Als ich kürzlich bei Schneegestöber auf der Auffahrt zur Stadtautobahn eine Reifenpanne hatte, hielt schon nach ein paar Minuten eine große schwarze Limousine. Ein junger Mann stieg aus, schaute sich den Reifen an und sagte: „Nada men-jaet.“ Und so half mir Nasim aus Tadschikistan im dichten Verkehr einen Reifen zu wechseln. Als ich ihn belohnen wollte, lehnt er strikt ab. Stattdessen: „Ich möchte Sie in ein tadschikisches Restaurant einladen, da lernen Sie unsere mittelasiatische Küche kennen.“

Bewegte politische Jahre

Das ist das Unglaubliche in diesem Land: Man weiß nie, was passiert. Zum ersten Mal war ich 1986 in Moskau als junger Reporter und sofort fasziniert – alles war so spannend, so ungewöhnlich, dass ich gar nicht mehr weg wollte. Der Bazillus – den fast alle Russland-Korrespondenten kennen, ob Gerd Ruge, Fritz Pleitgen, Klaus Bednarz oder der leider viel zu früh verstorbene Dirk Saager –, er hatte auch mich erfasst. Wenn ich durch die Stadt fahre,

kommen immer wieder Erinnerungen an meine erste Korrespondentenzeit in Moskau hoch. 1991, der Putsch der Reaktionäre gegen den Reformen Gorbatschow. Die Barrikaden der Protestbewegung vor dem Regierungssitz, dem Weißen Haus an der Moskwa. Mit Hilfe von Boris Jelzin scheiterte damals der Putsch der Apparatschiks. Ich konnte aus unserem WDR-Dienstwagen heraus per Autotelefon berichten, dass die Panzer, die bis hinauf zum Kreml in Stellung gegangen

waren, abzogen. Nächstes Jahr ist das ein Vierteljahrhundert her.

So ist ein Spaziergang durch Moskau für mich immer voll von Erinnerungen. Doch wie jeder Tourist stehe ich immer noch staunend auf der Brücke über die Moskwa, fasziniert vom Blick auf den Kreml, auf die strahlend weiße, wieder aufgebaute Erlöser-Kathedrale mit ihren goldenen Kuppeln oder vor der Basiliuskathedrale mit ihren bunten Zwiebeltürmen am Roten Platz. Auf einer dieser Brücken wurde Boris Nemzow erschossen. Auch das ist Russland: brutal, menschenverachtend, ein Leben zählt nicht viel.

„Etwas Spannenderes als Moskau kann es für einen Journalisten nicht geben!“



Blick aus dem Breschnew-Haus auf die moderne Glitzerstadt „Moscow City“.

Was sich auch hin und wieder in der Architektur widerspiegelt. Aufmerksamkeit erheischend die sieben von Stalin in Auftrag gegebenen Hochhäuser im sogenannten „Zuckerbäckerstil“. Das Individuum sollte klein gehalten werden, die Sowjetunion alles überstrahlen. Aber Moskau ist auch ein einmaliges architektonisches Durcheinander. Patrizier-Häuser, kleine Schlösser in den Nebenstraßen. Rokoko, Jugendstil – Gogol, Turgenjew oder Tschechow kommen gleich um die Ecke.

Dazwischen dann – zum Beispiel auf dem Neuen Arbat – die ziemlich schmucklosen Bauten der Chruschtschow-Ära neben gigantischen Glaspalästen und neuen Einkaufszentren.

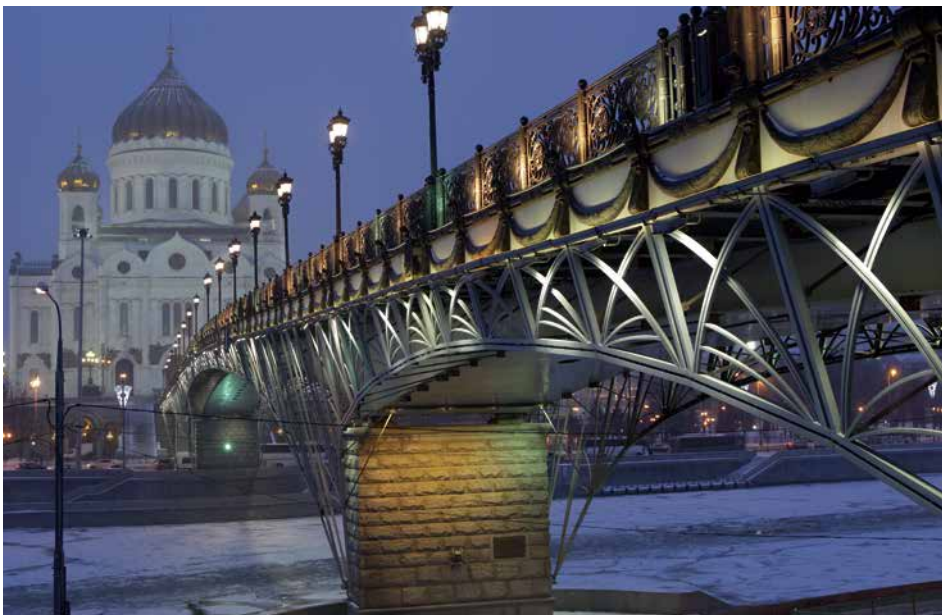
Moskau ist eine Weltstadt – und auch wieder ein Dorf, und oft der Willkür der Behörden ausgesetzt. So hatte mein Freund Achmed aus Aserbaidschan auf dem Markt hinter dem Kiewer Bahnhof seinen kleinen Laden. Achmed war mittendrin, alle kannten ihn, schätzten ihn. Wer kein Geld hat, der kann zu ihm kommen und sagen: „Ich brauche eine Jeans, eine paar Schuhe, eine Jacke!“ Dann schreibt Achmed den Preis in eine dicke Kladde und sagt: „Allah segne dich, wenn du wieder Geld hast, komm vorbei!“

Immer war sein Geschäft voll, es gab Tee und Kekse, der halbe Kaukasus ging ein und aus. Achmed strahlte und half, wo er konnte, seine Cousins vertraten ihn, wenn er viermal



Im Atelier seines Freundes Georgi Totibadse, „eine Oase in diesem verrückten Moskau“.

Wer Hermann Krause besucht, muss mit zu Achmed in die Markthalle.



Die „Große Steinernen Brücke“ über die Moskwa führt zu der unter Jelzin wieder aufgebauten Christus-Erlöser-Kathedrale.

am Tag in einen nahe gelegenen Gebetsraum ging. Aber anscheinend haben die Gebete nicht geholfen, den Markt so zu erhalten wie er war. Die Behörden beschlossen, alle Buden abzureißen, und so wurde auch Achmed in eine große Halle verpflanzt. Nun steht er auf der zweiten Etage irgendwo hinten, sein Geschäft ist nicht mehr leicht zu finden.

Die Begrüßung fällt nicht weniger herzlich aus. Wer mich in Moskau besucht, der muss auch mit zu Achmed. Die WDR 5-Gewinner waren 2013 bei ihm, seitdem sind Bilder von ihm im Internet. Aber eigentlich ist das nicht so wichtig. „Wie geht es daheim, der 1. FC Bayern ist der beste Fußballverein, und wenn du mal einen Mercedes übrig hast, hier gibt es genügend Käufer.“ Wir reden über Politik, ein paar andere kommen hinzu, wir diskutieren den Sinn der EU-Sanktionen, und schon

bin ich in Erklärungsnot. „Warum unterstützt Frau Merkel denn die Ukraine und nicht Russland?“

Diskussion unter Freunden

Im Laufe der letzten Monate habe ich bei solchen Gesprächen eine gewisse Flexibilität erlernt. Drei Viertel meiner Freunde – und das sind nicht wenige – sagen: Die Krim war immer russisch! Ich verweise dann vorsichtig darauf, dass das so nicht stimmt, aber es ist sinnlos. Auch eine Diskussion darüber, dass Putin die Separatisten militärisch unterstützt, sollte man besser nicht führen, denn die Antwort lautet: „Schließlich sitzen doch Faschisten in Kiew!“ Einige Freunde und Bekannte sind aufgeklärt, so dass man hin und wieder den Eindruck hat, es ist noch nicht alles an politischer Einsicht verlo-

ren. Da sind zum Beispiel Georgi Totibadse und sein Bruder Konstantin, beide Maler aus Georgien. Ihr Atelier liegt auf dem Gelände der ehemaligen Schokoladenfabrik „Goldener Oktober“ und es ist so etwas wie eine Oase in diesem verrückten Moskau. Georgi hat in der Moskauer Kunstszene einen Namen, und so sind in seinem Atelier auch immer Freunde. Ein Glas Wein, ein paar georgische Spezialitäten, Moskau ist eine Stadt, die viele Nationalitäten beherbergt. Da Georgien die Teilrepubliken Abchasien und Süd-Ossetien in bitteren Kriegen verloren hat und dort auch russische Truppen stehen, verurteilt Georgi das Vorgehen Putins in der Ostukraine. Aber mehr beschäftigt es ihn, dass es wirtschaftlich abwärts geht in Russland. Besonders leiden Künstler darunter.

Moskau ist keine Stadt, die einem das Leben leicht macht. Moskau ist ein Moloch – die Luft verschmutzt, die Leute im Stress, zu viele Autos, von ökologischem Bewusstsein keine Spur. Das Leitungswasser ist ungenießbar, so dass man zum Tee- oder Kaffeemachen immer Fünf-Liter-Behälter Trinkwasser herschleppen muss. Hinzu kommt das Wetter: die Winter kalt, die Straßen voller Matsche, im Sommer 35 Grad und Smog. Aber dennoch: Wenn ich nach einem Sinfoniekonzert im Konservatorium auf die Straße trete und es schneit ein wenig, dann denke ich: Etwas Schöneres als Moskau kann es eigentlich nicht geben! Und etwas Spannenderes für einen Journalisten sowieso nicht!

Hermann Krause (Jhg. 1953), gebürtiger Duisburger, absolviert bereits seine dritte „Amtszeit“ in Moskau. Der ARD-Studieleiter Hörfunk arbeitet seit 1979 beim WDR, u. a. war der studierte Diplomökonom stellvertretender WDR 5-Zeitfunkchef (2008-2014).

PHOENIX aus dem Ü-Wagen

Im Hof der Sendezentrale von phoenix in Bonn-Hochkreuz steht der Ü-Wagen, in dem momentan das technische Herz des Senders schlägt.

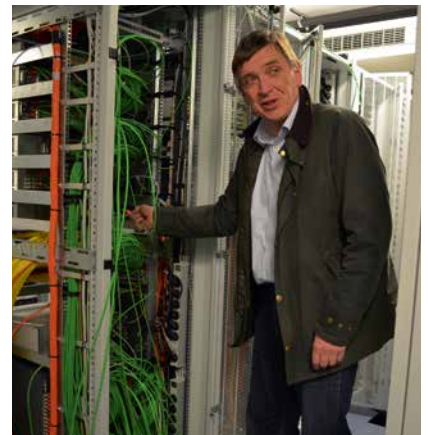


phoenix produziert und sendet ab August sein Programm mit neuer Technik und dann durchgängig in HD-Technologie. Dafür wird derzeit die komplette technische Infrastruktur in Bonn erneuert. Damit der Ereignis- und Dokumentationskanal von ARD und ZDF trotzdem weitersenden kann, wählten die Techniker eine ungewöhnliche, aber kostengünstige Lösung: einen ausgedienten Ü-Wagen vom ZDF.



An Hunderten von Reglern und Schaltern übernimmt das Team im Ü-Wagen die Funktion von Produktionskomplex und Sendeabwicklung.

Foto: phoenix/Ottersbach



WDR-Techniker Wolfgang Linden verantwortet den technischen Betrieb von phoenix. Den Umbau begleitet er von der ersten Strippe an.

Fotos: WDR/Lederer

Wer an Raumangst leidet, hat schlechte Karten: Denn streckt man seinen Arm hier aus, berührt man schon den Dachhimmel. Knapp ein Meter breit ist der Gang im Ü-Wagen von phoenix, seine Decke nicht mehr als zwei Meter hoch. Rollt man mit dem Bürostuhl zurück, stößt man gleich schon an Schalter und Regler. Wer hier arbeitet, bekommt das Gefühl, in einem mit Technik vollgestopften U-Boot zu sitzen. Nur wenn jemand die Tür öffnet, kommen Tageslicht und frische Luft hinein. Auch der Schall im Ü-Wagen ist gedämpft und es herrscht konzentrierte Ruhe im Team. Aufmerksam verfolgen die vier Mitarbeiter der Bild- und Tonregie das Geschehen auf den über 40 großen und kleinen Monitoren, die vor ihnen an den Wänden platziert sind. Gerade läuft die Aktuelle Stunde im Bundestag, in der die



Abgeordneten die Beschäftigungssituation von Frauen diskutieren. Das, was der Zuschauer schließlich auf seinem Fernseher sieht und hört, bestimmt die hier sitzende Mannschaft: Die Bildregie wählt mit Hunderten von Knöpfen und Hebeln die gewünschten Bildeinstellungen, die Tonregie reguliert Lautstärke und Mikroschaltungen. Inzwischen haben sich die Mitarbeiter an die veränderten Arbeitsbedingungen gewöhnt. Der 40-Tonnen-Sattelschlepper namens MP3 (Mobile Produktion 3) zählt immerhin zu den größeren seiner Art. In der Vergangenheit kam er u. a. für »Wetten dass ...?« bei Außenwetten oder bei den Olympischen Spielen zum Einsatz. Dennoch gehört dieser sperrige Kasten im Hof der Bonner Sendezentrale zu den älteren Modellen seiner Art. Nach dem Einsatz bei phoenix wird er wohl endgültig ausgemustert.

Alles, was elektrisch ist, wird ausgewechselt

Dass den Ü-Wagen beim ZDF niemand mehr brauchte, kam Wolfgang Linden vom WDR sehr gelegen. Gemeinsam mit Projektleiter Alfred Schöck (WDR) und dem produktionstechnischen Leiter von phoenix, Matthias Kröll (ZDF), steuert er als Betriebsgruppenleiter der Sendeabwicklung des WDR den derzeitigen Umbau von phoenix. Die Regie- und Studioräume des Gemeinschaftskanals von ARD und ZDF werden nämlich gerade erneuert und damit selbstverständlich auf den Stand der Technik, in HD (High Definition Television), umgerüstet. Ab 19. August wird das phoenix-Programm dann durchgängig in hochauflösender Bildqualität ausgestrahlt. »Die alte Technik war immerhin 14 Jahre im Einsatz. Nun muss sie komplett ausgewechselt werden – also alles, was elektrisch ist«, so

Linden. »Dazu zählen HD-fähige Kameras, Bildmischer, Audiopulte oder die Kreuzschiene, das Steuergerät zum Durchschalten von Signalquellen.« Für den Einsatz des Ü-Wagens hat sich phoenix entschieden, um Kosten zu sparen. »Bei einem Budget von 5,6 Millionen Euro, die der gesamte Umbau kostet, wäre es zu teuer gewesen, ein privates Regie- und Tonstudio anzumieten.« Der Ereignis- und Dokumentationskanal gehört ohnehin zu den schlanksten Sendern der ARD. Pro Sendeschicht werden lediglich sieben Leute benötigt. Insgesamt hat phoenix 91 Stellen und beschäftigt noch einmal so viele freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

phoenix: Seit 18 Jahren automatisiert und effizient

Sei es der Ukraine Konflikt, die Finanzkrise in Griechenland oder der Syrienkrieg: Wenn irgendwo in der Welt etwas passiert, muss phoenix davon berichten. Demnach war es für Wolfgang Linden eine Erleichterung, dass der Sender den Ü-Wagen seit dem 15. Januar 2015 für den Produktivbetrieb nutzen konnte. Doch auch dieses Provisorium mussten die Techniker erst einmal umbauen. Seit 18 Jahren (Sendebeginn war der 7. April 1997) nutzt phoenix nämlich eine Automatisierung, die Sendungen selbstständig statt manuell abspielt – ein praktisches System, das Mitarbeiter einspart. Da der Ü-Wagen aber ein solches System nicht besitzt, musste er zunächst mit insgesamt 30 Kilometern Kabel an die eigentliche Produktionsplattform angeschlossen werden – etwa an das Studio, die Server und Schnittplätze und das Gebärdensprachstudio. Um weitere Kosten zu sparen, bauten die Techniker viele Teile der alten Senderegie wie Bildmischer, Displays sowie Audio- und IT-Infrastruktur in den Ü-Wagen ein.

Auch die Übergangsphase bis zur Einsatzbereitschaft des Ü-Wagens war noch mal spannend. Drei Wochen lang musste phoenix sogar sein Programm über den WDR in Köln senden. Wie es das Schicksal so wollte, passierte genau in dieser Zeit der Terroranschlag auf die Redaktion der Satirezeitung »Charlie Hebdo«. Da in Köln aber kein Studio mit phoenix-Anbindung zur Verfügung stand, fand die Moderation im phoenix-Studio des Berliner ARD-Hauptstadtstudios statt. Beiträge wie Interviews oder Einspieler wurden hingegen in einem Container in Bonn geschnitten, nach Berlin geschickt, dort nach der Moderation abgefahren und gemeinsam von Köln aus gesendet. Linden: »Wir haben das Signal von phoenix also einmal durch die ganze Republik gesendet. Danach konnte uns nichts mehr schocken.«

Nun dauert es nicht mehr lange, bis phoenix technisch auf dem neuesten Stand ist. Die täglich vier Millionen Zuschauerinnen und Zuschauer können sich also ab August darauf freuen, alle Live-Sendungen mit Studioanteilen, wie z. B. »Vor Ort«, sowie alle in HD produzierten Dokumentationen in brilliantem Bild zu verfolgen. Ansonsten bleibt alles beim Alten: Wie gewohnt in seiner nun schon 18-jährigen Geschichte bietet phoenix an sieben Tagen die Woche ein 24-stündiges Programm – um bei relevanten Ereignissen jederzeit live senden zu können. Und das bald so scharf wie nie.

Mark Lederer

Eine von uns: **ANGELA TRAUD**



Angela Traud vor
einem Kunstwerk,
das, angelehnt an ein
Oszillogramm, Klang-
wellen darstellt und
vor den Hörspielstu-
dios des WDR hängt.
Foto: WDR/Anneck

Die Ergebnisse der Arbeit von Angela Traud kennt das gesamte WDR-Publikum. Egal ob Radio, Fernsehen oder Internet – das Unternehmen ist dank ihrer Arbeit auch akustisch eine Einheit. „Wir kümmern uns um die akustische Wiedererkennbarkeit des WDR und geben dem Hörer Orientierung.“ Das Medienangebot wird immer unübersichtlicher und die Verbreitungswege vielfältiger. „Der Zuschauer oder der Zuhörer soll deshalb zügig wissen: Hier bin ich beim WDR“, erklärt Angela Traud.

Gelungen ist dies ihr und ihrem Team in erster Linie durch ein stringentes Klangkonzept und die Abfolge von vier Tönen. Diese kleine Melodie kommt in leichten Variationen in allen Radioprogrammen, dem WDR Fernsehen und im Internet vor. Diese vier Töne sind aber nicht mehr als ein kleiner roter Faden, der sich durch alles zieht. Das Audiodesign der Radioprogramme ist sehr individuell und wird immer mit Blick auf Inhalt und Zielgruppe entwickelt.

ILIVE wird 20, der Beruf des Audiodesigners im WDR auch. „Ich gehörte zum Gründungsteam von ILIVE. Uns war klar, dass wir mit dem neuen Sender etwas völlig Neues in der Radiolandschaft schaffen wollten. Dazu gehörte natürlich auch ein unverwechselbares und einzigartiges Audiodesign“, erzählt Angela Traud. „Sogenannte Jingles, wie sie heute eigentlich jeder Sender hat, waren damals im WDR noch Neuland.“

Kreative Quellen von außen „anzapfen“

Dieses Thema „Audiobranding“ hat sie damals sofort fasziniert, und so wurde für die gelernte Tontechnikerin daraus ein neuer Job. ILIVE akustisch erkennbar zu machen und dabei trotzdem immer wieder neu zu erfinden, das war die Aufgabe. „Eine tolle Herausforderung, in einem sehr inspirierenden Umfeld.“ In einem festen Team und sehr nah am Programm zu arbeiten war neu im WDR. „Das war ein Pilotprojekt und eine unglaublich spannende und tolle Zeit.“ Sie wirft oft einen liebevollen Blick zurück: „Die ILIVE-Jingles waren irgendwie immer anders – so wie das Programm.“

Seit einigen Jahren ist Angela Traud nun für das Audiodesign aller Radioprogramme im WDR verantwortlich. Gerade erst ging im Januar WDR 3 mit einem neuen Design auf Sendung. Dafür wurde der bekannte Düsseldorfer Komponist und Musiker Volker Bertelmann alias Hauschka gewonnen, der für sein mit Fundstücken aller Art präpariertes Klavier berühmt ist. Er setzt Tischtennisbälle, Bierdeckel, Filz oder Metall zwischen die Klaviersaiten, mit denen er neue Pianoklänge erzeugt. Kreative Quellen von außen „anzupapfen“, auch das gehört zu den Aufgaben im Studio für Klangdesign (SKD). „Wir brauchen die Zusammenarbeit mit anderen

„Irgendwas mit Medien“, antworten viele Jugendliche auf die Frage nach ihrem Berufswunsch. Hier stellen wir sie vor, die Jobs im WDR. Angela Traud ist Audiodesignerin und Leiterin des Studios für Klangdesign.

Komponisten und Künstlern, sonst könnten wir diese Arbeit gar nicht machen. Hauschka war da in jeder Hinsicht ein Geschenk.“

Ob ein neues Wetterbett für die »Lokalzeit«, Verwertungssignets fürs Internet, Vorspannmusik für neue Fernsehsendungen oder Crosspromotion im Radio: mittlerweile landen die unterschiedlichsten Aufträge im Studio für Klangdesign. „Aber unsere Hauptaufgabe ist das akustische Erscheinungsbild der Radioprogramme.“ Eine Aufgabe, die nicht alleine zu bewältigen ist. Deshalb gibt es mittlerweile in jedem Programm ein eigenes kleines Pro-

duktionsteam, das in Zusammenarbeit mit dem SKD das tagesaktuelle Geschäft übernimmt. „Diese Promo-Teams waren mir immer ein großes Anliegen. Mit WDR 3 haben wir da Anfang des Jahres die letzte Lücke geschlossen. Jetzt haben wir ein tolles Netzwerk über alle Programme hinweg und damit die notwendige Voraussetzung für ein konsequentes Audiobranding.“

Audiodesign ist für das Programm prägend

Doch wie entwickeln Angela Traud und ihr Team ein neues Audiobranding? „Am Anfang steht immer ein ausführliches Gespräch mit den Programmverantwortlichen. Dann probieren wir einiges aus, hören gemeinsam und dann reden wir wieder. Das kostet Zeit, aber die nehmen sich die Programmverantwortlichen mittlerweile gerne. Sie wissen einfach, dass das Audiodesign sehr viel über ihr Programm aussagt.“ Und die Arbeit ist nie abgeschlossen. „Nach dem Redesign ist vor dem Redesign.“ Beim aktuellen Jingle-Paket von WDR 4 beispielsweise musste Angela Traud zum Sendestart 600 verschiedene Audio-Elemente parat haben: „Seit März 2011 sind rund 1 600 hinzugekommen.“

Sie liebt ihre Arbeit, da sie abwechslungsreich, vielfältig und fordernd sei. „Der WDR ist im Wandel und die Programmangebote verändern sich immer schneller. Da immer den passenden Sound zu finden ist eine große Herausforderung, aber auch einer der tollsten Jobs.“

Tobias Zihn

Wie werde ich AudiodesignerIn?

Als AudiodesignerIn benötigt man eine Ausbildung als Medien-gestalterIn oder ein Studium als ToningenieurIn. Neben dieser fachlichen Ausbildung aus dem Bereich Klanggestaltung ist die Begeisterung für akustische Kommunikation, gepaart mit dem Interesse an inhaltlicher und strategischer Programmgestaltung, besonders wichtig. Flexibilität und die Fähigkeit, konzeptionell zu arbeiten sind ebenso entscheidend wie das Gespür für Musik- und Medientrends.



Bernd Drecker,
Abteilungsleiter
Produktionsbetrieb
Hörfunk
Foto: WDR/Fußwinkel

Auf einen Cappuccino mit David Ohrndorf

Als Real Madrid nach Köln kam. Der Tag, an dem man Schlittschuhlaufen laufen konnte auf den zugefrorenen Ruhrwiesen. Die erste Fahrt mit dem VW-Bus in den Urlaub. Solche Fotos aus ihrem Leben können die Nordrhein-Westfalen auf dem Online-Portal „WDR Digit“ präsentieren. Das Angebot wird genutzt, inzwischen zeigt das „digitale Archiv des analogen Alltags“ mehr als 50 000 persönliche Fotos und Filme aus allen Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts. Welchen Reiz üben solche fremden, alten Bilder auf uns aus? Darüber sprach Ute Riechert in der Kölner Kaffeebar „Espresso Perfetto“ mit Digit-Macher David Ohrndorf.

Herr Ohrndorf, was trinken Sie?

Einen Cappuccino. Im Espresso Perfetto immer Cappuccino. Hier haben wir tatsächlich schon oft gegessen und uns Sachen ausgedacht, die wir noch machen können.

Haben Sie zu Beginn mit dem großen Erfolg von Digit gerechnet?

Nein, 50 000 ist eine Marke, von der wir am Anfang niemals gedacht hätten, die zu schaffen. Da haben wir noch gesagt, wenn wir 1 000 haben, dann machen wir eine Party. Aber dann bekamen wir beim ersten Vor-Ort-Termin gleich 2 000 Filmrollen. Da haben wir gesagt: Aha, es gibt tatsächlich großen Bedarf.

Worin liegt der Reiz des alten Materials?

Ich persönlich mag eigentlich gerne perfekte Fotos. Aber genau die bekommen wir ja nicht. Wir richten uns ausdrücklich an Amateure. Und da finde ich die Authentizität einfach sehr hoch. Man kommt in Bereiche, die man sonst in anderen Datenbanken nicht findet. Wenn die Farben so schief sind, das Foto verwaschen oder unscharf ist, dann finde ich das sehr viel reizvoller als ein perfekt gestelltes Foto.



Für David Ohrndorf geht Authentizität vor Perfektion. Er rief „WDR Digit“ Ende 2012 gemeinsam mit Stefan Domke ins Leben. Foto: WDR/Dahmen

„Wenn Farben schief sind und das Foto unscharf ist, dann finde ich das reizvoll.“

Warum sehen Menschen sich die Familien- und Urlaubsfotos von anderen Leuten an?

Wir hören immer wieder: Bei uns wurde nie fotografiert. Nicht jeder hat so einen großen Schatz an Fotos zu Hause. Und dann heißt es oft: Ach, so eine Tapete hatten wir auch mal oder diese Kittelschürze hat meine Oma auch getragen. Wenn ich selbst Fotos von einem Kind in der Waschmitteltrommel sehe, dann fällt mir ein: Ja, das habe ich als Kind auch gemacht. Dieses Wiedererkennen von sich selbst ist ein starker Antrieb.

Ist die Ästhetik deshalb so spannend, weil sie unseren Sehgewohnheiten entgegenläuft?

Ich finde die Bilder schon interessanter, weil sie nicht so geleckert aussehen. Wir haben zum Teil relativ junge Kollegen. Für die haben die Sachen einen sehr angesagten Retro-Style. Tapeten im Design der 70er Jahre werden heute wieder an die Wohnzimmerwände geklebt. Die ganz Jungen stellen dann fest: Oh, die hat es wirklich gegeben.

Wie bedeutsam sind solche Einsichten in der heutigen Bilderflut?

Das Authentische des Digitalmaterials ist der Schlüssel. Man kann zum Beispiel bei Instagram Filter über die Fotos legen, so dass die aussehen, als seien sie in den 60er oder 70er Jahren fotografiert worden. Wir haben zum Beispiel mal ein Quiz gemacht: Instagram oder Original – man kann es irgendwann nicht mehr unterscheiden. Bei Digit hat man die Sicherheit, dass es original ist.

Mal abgesehen von privaten Vergnügen, die eigene Vergangenheit wieder aufleben zu lassen: Wie wird das Material sonst noch genutzt?

Digit ist ein Beispiel für einen tollen crossmedialen Ansatz. Die »Aktuelle Stunde« etwa macht jeden Sonntag einen Beitrag mit Material aus Digit. Die greifen sich ein Video raus, besuchen die Leute, die es eingereicht haben, oder gehen an die Schauplätze, die im Film zu sehen sind. Außerdem haben wir inzwischen einiges an Kompetenz erworben und können in vielen WDR-Sendungen als Experten

Zuschauerfragen beantworten. Das Problem, wie ich die eigenen Fotos oder Filme digitalisiere, haben ja viele.

Sehen Sie sich eigentlich eher als Archivar oder als technischen Unterstützer?

Weder noch. Wir sind Journalisten. Wir fragen nach der Geschichte hinter dem Bild oder dem Film. Was die Haltbarkeit des Materials angeht: Im Moment liegt das alles auf einem WDR-Server. Aber das kann auch auf jedes andere Speichermedium übertragen werden. Da muss man sich also keine Sorgen machen, das ist sicher.



Zum Digit-Archiv des WDR

digit.wdr.de

Hotlines

1LIVE 1LIVE DIGGI	Hotline	+ 49 (0) 221 567 89 111	ARD / ZDF / Deutschlandradio BEITRAGSSERVICE WDR: Service-Hotline	
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 110 1live@wdr.de		
WDR 2	Hotline	+ 49 (0) 221 567 89 222	DasErste Zuschauerredaktion	+49 (0) 89 59002 3344*
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 220 wdr2@wdr.de		
WDR 3	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 333	Verkehrsinform (Sprachserver)	+ 49 (0) 221 168 030 50
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 330 wdr3@wdr.de		
WDR 4	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 444	Radioprogramminformation	+ 49 (0) 221 220 29 60
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 440 wdr4@wdr.de		
WDR 5	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 555	Besucherservice	+ 49 (0) 221 220 67 44
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 550 wdr5@wdr.de		
KIRAKA	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 555	Maus & Co. Der Laden (Shop WDR-Arkaden)	+ 49 (0) 221 257 21 34
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 550 wdr5@wdr.de		
FUNKHAUS EUROPA	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 777	WDR im Internet	www.wdr.de
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 770 funkhauseuropa@wdr.de		
WDR FERNSEHEN	Hörertelefon	+ 49 (0) 221 567 89 999	WDR per Post	Westdeutscher Rundfunk Köln 50600 Köln
	Faxline	+ 49 (0) 221 567 89 999		

* freecall 0800 ... kostenlos



WDR print
als blätterbares
PDF

print.wdr.de



WDR print
abonnieren

<http://q-r.to/print-abo>

Impressum

Herausgegeben von der Abteilung Presse und Information des WESTDEUTSCHEN RUNDFUNKS Köln, Leiter Stefan Wirtz. WDR print erscheint monatlich und kann kostenlos bezogen werden.

WDR print im Internet:
wdr.de/unternehmen/service/wdr-print
und blätterbar im Netz unter print.wdr.de

Redaktion: Maja Lendzian (Leitung), Sascha Woltersdorf; Redaktionsassistentin: Marita Berens, Susanne Enders
Haus Forum, Raum 102, 50600 Köln.
Telefon: 0221-220 7144/-7107, -7142/-7143.

Fax: 0221-220-7108, E-Mail: wdrprint@wdr.de

Titel-Foto mit Bastian Pastewka von WDR/Carsten Sander

Bildrecherche: Maria Lutze (Dokumentation und Archive), Bild-Kommunikation

Redaktionsbeirat: Anja Arp (Personalrat), Klaus Bochenek (Hörfunk), Torsten Fischer (Personalrat), Helge Fuhst (Intendant), Markus Gerlach (Produktion & Technik), Ulrich Horstmann (Hörfunk), Birgit Lehmann (Studio Düsseldorf), Michael Libertus (Justizariat), Dr. Wolfgang Maier-Sigrist (phoenix), Anthon Sax (Produktion & Technik), Andrea Schedel

(HA Betriebsmanagement), Christina Schnelker (Direktion Produktion und Technik), Kurt Schumacher (Verwaltung), Carsten Schwecke (HA Kommunikation, Forschung und Service), Christiane Seitz (Personalrat).

Layout & Produktion: MedienDesign, Düsseldorf
Druck: Warlich Druck Meckenheim
Gedruckt auf PROFIsilk – Umweltpapier zertifiziert nach EMAS, ISO 14001, ISO 9001, OHSAS 18001, ECF, PEFC zertifiziert, FSC® Mix

Redaktionsschluss der Mai-Ausgabe ist der 10. April 2015

WDR¹

O-TON NRW

Immer auf Ballhöhe, immer mit Leidenschaft, nie unentschieden.

Ihr Rundfunkbeitrag für
Ihre Lieblingsprogramme.

1 LIVE

WDR 2

WDR 3

WDR 4

WDR 5

FUNK
HAUS
EUROPA

KiRaKa

WDR
SINTO
ORCHESTER

WDR
KUNSTSTADT
DORTMUND

WDR
BIG BAND

WDR
KUNSTSTADT
CHOR

WDR
FERNSEHEN